



Schülerzeitung des Gymnasiums Ibbenbüren

NR. 3 VIII 1959

Wir sahen Ostberlin

Nicht ganz unbeabsichtigt finden wir in unserem „Wecker“ diesmal zwei Artikel über Berlin. Wir lesen zwei Artikel und hören von zwei völlig verschiedenen Städten. Ich will mich bemühen, nicht jene fast phrasenhaften Dinge über Berlin zu sagen, sondern einfach meine Eindrücke, Erlebnisse und Begegnungen in Ostberlin zu schildern.

Von der Siegessäule führt die Straße des 17. Juni zum Brandenburger Tor. Dort beginnt Ostberlin, jene andere Stadt. „Unter den Linden“, Berlins Prachtstraße zur Kaiserzeit, bietet schon ein trostloses Bild. Ein paar alte Leute, dazu sechs oder sieben Autos, von denen noch vier Westberliner sind, manchmal eine Touristengruppe. Rechts und links Trümmer. An fast allen Ruinen, an der Humboldtuniversität und am Zeughaus, lange rote Spruchbänder mit zum Teil billigen sozialistischen Phrasen. Wir biegen in irgendeine Nebenstraße ein. Wieder nichts als Trümmer und Ruinen. Aus älteren Reiseberichten und auch von unseren Eltern haben wir oft von großen Militärparaden, Festzügen und prächtigen Regierungsbauten gehört. Auf der Straße „Unter den Linden“ fehlt heute aber jenes und jegliches Weltstadtleben. Das Reichskanzleramt, das Berliner Theater, an dem schon früher Gründgens als Generalintendant war, der Dom, das Kronprinzenpalais und viele andere, bedeutende Bauten tragen 1959 immer noch das Bild sinnloser Zerstörung. Doch ganz langsam beginnt man an einigen Stellen in Ostberlin mit dem Wiederaufbau. Schon sind mehrere neue Wohnblöcke gebaut worden. Die frühere Frankfurter Allee, heute Stalinallee genannt, ist nach sowjetischem Vorbild im Gründerstil wiederhergestellt worden. Hier gibt es auch wieder Menschen, fahren

Autos und sogar mitten auf der Straße stand eine landwirtschaftliche Ausstellung. Die Häuser waren wohl aus diesem Grunde mit unzähligen Fahnen und Fähnchen geschmückt. Sieht man dies aber, so berührt es uns irgendwie peinlich, wir sprechen nicht darüber und fahren schnell weiter. Im Treptow-Park, wo 6000 in Berlin gefallene sowjetische Soldaten begraben liegen, ist ein gewaltiges, neues Ehrenmal errichtet worden. Als wir den Park verließen, begegnete uns eine Gruppe junger Leute aus Rußland, die neben dem Roten Banner einen riesigen Kranz zum Gefallenendenkmal brachten.

Wir mußten uns dann aber beeilen, um uns noch rechtzeitig zum Theaterbesuch am Schiffbauerdamm umziehen zu können. Ja, wir sahen im Bert-Brecht-Theater das ostzonale Berliner Ensemble. Das Haus am Schiffbauerdamm ist nicht groß, dafür aber recht hübsch, und was wir dort sahen, war einfach hervorragend. Brechts Stück: „Der aufhaltsame Aufstieg des Arturo Ui“ ist ziemlich unbekannt, doch die Dramatik dieses Stückes ist enorm. Die Inszenierung, das Bühnenbild, die Jazz-Musik und dazu der Gegensatz eines Barocktheaters, waren faszinierend. Doch auch im Zeughaus hatten wir ein einzigartiges Erlebnis. Ein geschulter Funktionär führte uns dort durch eine geschichtliche Ausstellung, die als Thema die geschichtliche Entwicklung der Arbeiteraufstände in den letzten 40 Jahren in Deutschland hatte. Die Ausstellung war überaus anschaulich und auch lückenlos aufgebaut. Nachdem unser Führer wohl im Anfang ein wenig mißtrauisch

Der „Wecker“

wünscht

seinen Lesern

erholsame

Ferien!

Fortsetzung Seite 7

Mitteilungen

aus der

Schule

Am 1. Mai 1959 wurde Herr Studienassessor Böltner zum Studienrat ernannt.

Hinweis zum Schuljubiläum: In der Zeit vom 17. bis 19. September feiert auch das Gymnasium Dionysianum in Rheine ein Schuljubiläum, und zwar das 300. In schuldigem Respekt vor dem Alter hat der Festauschuß beschlossen, unser Jubiläum um acht Tage zu verschieben, da einige ältere Mitglieder unserer Schülervereinigung nach dem Besuch der hiesigen Rektoratschule ihr Abitur in Rheine gemacht haben und auch an diesem Fest teilnehmen möchten. Wir bitten um Verständnis für diese Verlegung.

Klassenfahrten: OIIIa am 26. und 27. Mai mit dem Sonderzug in den Harz. Wanderungen vom Torfhaus aus mit Studienrat Kemper und Tangen. **UIIa** August nach Oberwesel am Rhein mit Studienrat Rathmer. **UIIb** vom 30. Mai bis 6. Juni nach Vlotho mit Studienrat Hülsemeyer und Fräulein Alt. **UIa** vom 6. Juni bis 15. Juni nach Berlin mit Oberstudienrat Köhler und Studienassessorin Rollwage. **UIb** vom 6. Juni bis 15. Juni nach Frankenfahrt mit Studienrat Schulze und Studienrat Bergmann. BAG vom 6. Juni bis 15. Juni an den Dümmersee. Leitung Dr. Knoblauch und Frau Knoblauch.

Ihr Klassenfest feierte am 3. Juni die OIa bei Cäsar.

Der 6. Juni war für alle zurückgebliebenen Klassen Wandertag. Nur die OIb bewältigte die Aufgabe des „Studententages“ zu Hause.

Am 16. Juni wurde den Klassen UII bis OI der Film „Unternehmen Turteltaube“ gezeigt. Dieser Film befaßte sich mit den Problemen des geteilten Deutschlands und wurde anlässlich des 17. Juni gezeigt. — Den unteren Klassen wurde in Vorträgen die Bedeutung dieses Tages nahegebracht.

Zu den Ruhrfestspielen nach Recklinghausen führen am 16. Juni die Schüler (innen) der Oberstufe. Man besichtigte zuerst die Ausstellung: „Die Handschrift des Künstlers“ und sah später Giraudoux: „Der trojanische Krieg findet nicht statt“.

Berichtigungen. Unter „bestandene Examina“ im letzten „Wecker“ muß es heißen: Helga Knoblauch: (Examen als Kindergärtnerin). Herr Studienrat Roth ist nicht in Dortmund, sondern in Bochum am altsprachlichen Gymnasium tätig und zugleich Fachleiter für alte Sprachen am Studienseminar Bochum.

Immer richtig

gute Strümpfe nur aus der

STRUMPF- Palette

Ibbenbüren, Bahnhofstraße 24

Spannende Ferienlektüre

holt Ihr Euch am besten aus der Schülerbücherei!!!

Folgende Bücher wurden neu eingestellt:

1. Wunderbare Zahlenwelt. — Ein illustriertes Werk, handelt von den Zahlen und Zeichen und ihrer geheimnisvollen Bedeutung in der Astrologie und Astronomie, in der Musik und Erdkunde. Kurz, selbst der „unbegabteste“ Mathematiker wird ein Freund der Zahlen, wenn er dieses Buch gelesen hat! (Etwa ab IV, aber auch für Primaner hochinteressant.)

2. 5 Freunde auf den Felseninseln. — Eine moderne Robinsongeschichte für Jungen und Mädchen. (VI — UII).

3. Kurs Indien. — Wer wollte nicht einmal mit Vasco da Gama und Bartholomeu Dias um das „Kap der Stürme“, das man dann vorsichtshalber das „Kap der guten Hoffnung“ nannte, nach Indien segeln? (VI bis OII).

4. Maigret stellt eine Falle. — Ein gut geschriebener französischer Kriminalroman. (Ab IV für alle Freunde des „Krimis“).

5. Brückner „Kleine Spiele“. — Habt Ihr Euch schon einmal auf einer verregneten Geburtstagsfeier gelangweilt oder Euch auf einer Party vom Tanzen erholen wollen (vielleicht auch auf einem Klassenfest!)? In diesem Büchlein findet Ihr eine Menge Anregungen für amüsante Gesellschaftsspiele aller Art.

Aus dem  der Ehemaligen

Verlobung: Ursula Schippers — Peter Klose (Abitur 1956); Angela Keutner (Abitur 1958) — mit Herrn Dipl.-Kaufmann Winfried Schmidt. Examina: Karin Pott (Abitur 1956) bestand ihre Prüfung an der Pädagogischen Akademie mit gutem Erfolg. Karsta Pott (UI 1958) bestand die Aufnahmeprüfung für den französischen Sprachkursus an der Sorbonne.

Einziges
**BRILLEN-
FACHGESCHÄFT**
am Platze

**BRILLEN
BECKER**

Augenoptikermeister H. Becker

Lieferant sämtlicher Knappschafts-
und Krankenkassen
(Nur im Hause Eifers)

Im Mai wurden die neuen Klassenpflegschaftsvorsitzenden und ihre Vertreter gewählt. Folgende Damen und Herren sind gewählt worden:

- Vla:** Frau Bergschneider, Ibbenbüren, Münsterstraße 28
Vlb: Amtsbauinspektor Franz Scheuer, Ibbenbüren, Mühlenweg 12
Vlc: Bergassessor Siegfried Flemming, Ibbenbüren, Schafberger Grenze 2
Va: Malermeister Franz Falke, Ibbenbüren, Große Straße 17
Frau I. Schmitte, Ibbenbüren-Laggenbeck, Mettinger Straße 21
Rektor Heinz Büring, Ibbenbüren, Schulstraße 29
Vb: Buchhalter A. Breulmann, Riesenbeck, Bevergerner Straße 176
Landwirtschaftsrat Dr. Bernh. Waltermann, Ibbenbüren, Zum Welleken 2
Iva: Drogist Hans Thimme, Ibbenbüren, Unterer Markt 2
Fahrlehrer Erwin Poldner, Ibbenbüren, Finkenfeldstraße 40
Ivb: Landwirt Paul Zeschmann, Ibbenbüren-Dickenberg, Heiner-Brockmann-Str. 89
Frau Gerda Neubaus, Ibbenbüren, Friedensstraße 13
UIIIa: Dr. med. Paul Wenner, Ibbenbüren, Bockradener Straße 35
UIIIb: Frau Ruth Scheffel, Lengerich, Osterkampskamp 55
Apotheker Anton Schmitte, Ibbenbüren-Laggenbeck, Mettinger Straße 21
Frau Cäcilia Strobach, Ibbenbüren, Nordstraße 37
OIIIa: Rechtsanwältin Horst Schnepfer, Ibbenbüren, Uphof 2
OIIIb: Frau Maria Niebuser, Ibbenbüren, Poststraße 113
OIIa: Frau Margard Marten, Lengerich, Kienebrinkstraße 27
Bergbanangestellter Heinrich Wessel, Ibbenbüren, Schafberger Grenze 4
OIIb: Elektromeister Bernhard Kaiser, Bergeshövede über Rheine 75
Lehrer Otto Fuhrmann, Riesenbeck, Dorf 180
OIa: Frau Karola Ketteler, Ibbenbüren, Groner Allee 67
Pfarrer Hermann Höhn, Ledde
OIb: Hans Müller, Ibbenbüren, Holsterkampstraße
Frau Eberhard, Lengerich, Tecklenburger Straße 20
UIa: Ingenieur Wilhelm Kötting, Ibbenbüren, Schafberger Grenze 6
Frau Käthe Bischoff, Ibbenbüren, Oberer Markt 3
UIb: Pastor Rudolf Kocherscheidt, Brochterbeck, Oberdorf 25
Frau Anna Wagner, Lengerich, Ahornstraße 6
OIa: Rektor Alfred Glocke, Ibbenbüren, Poststraße 68
Frau A. Hinnab, Ibbenbüren, Münsterstraße 22
OIb: Frau Irmgard Lindemann, Ibbenbüren, Holsterkampstraße 11
Buchhalter Hugo Holtbaus, Ibbenbüren, Solbachweg 6

Vertreter(innen) des Lehrerkollegiums: Oberstudienrat Köhler, Studienrat Tangen, Oberstudienrat Dr. Ransch, Studienrätin Schulze, Studienrätin Dr. Konerding, Studienrat Bergmann, Studienrat Enkemann, Studienassessorin Rollwage.

Vorsitzender der Schulpflegschaft wurde Bergassessor Flemming, Ibbenbüren, Schafberger Grenze 2.

Vertreterin: Frau Karola Ketteler, Ibbenbüren, Groner Allee 67.

Herr Oberstudiendirektor Staudigl dankte dem zur Zeit erkrankten Diplom-Ingenieur Plücker, der zwei Jahre Schulpflegschaftsvorsitzender gewesen war, für sein Interesse an der Schule und die gewissenhafte Führung seines Amtes.

An alle „Ehemaligen“

Die Schule, in Verbindung mit der „Vereinigung ehemaliger Schüler der Rektoratschule und des Gymnasiums“ ladet Sie auf diesem Wege herzlich ein, an der Veranstaltung zur

Hundertjahrfeier

der Rektoratschule und des aus ihr hervorgegangenen neusprachlichen Gymnasiums vom 24. bis 27. September 1959 teilzunehmen. Wir würden uns freuen, eine recht stattliche Anzahl der „Ehemaligen“ beider Schulen begrüßen zu können.

Vorgesehene Festfolge:

Donnerstag, den 24. September

19.00 Uhr
Fackelzug der Schüler und Lehrer von der Rektoratschule zum neuen Gymnasium (Aufstellung auf dem alten Schulhof)
ab 20.30 Uhr
geselliges Beisammensein der Ehemaligen in der „Stadtschenke“

Freitag, den 25. September

9.00 Uhr
Festgottesdienste für die katholischen Schüler und Ehemaligen in der Sankt-Mauritius-Kirche, für die evangelischen Schüler und Ehemaligen in der evangelischen Kirche
10.30 Uhr
Festakt für die Schule, Gäste und Ehemaligen und die Eltern der Schüler im Apollotheater
16.00 Uhr
Kaffeeetfel in der Gaststätte Leugermann
20.00 Uhr
Thornton Wilder: „Die kleine Stadt“ (Laienspiel des Gymnasiums) und Farblightspiele im Wichernhaus.

Samstag, den 26. September

9.00 Uhr
Einweihung der Turnhalle
10.00 Uhr
Sportwettkämpfe und bunter Rasen auf der Jahnwiese (OIII—OI)
15.30 Uhr
Bunter Nachmittag für Eltern, Gäste und Schüler im Gymnasium
Musik, Spiel und Tanz
20.00 Uhr
Festball, zugleich Herbstfest der Oberstufe mit Gästen und Lehrern in der Gaststätte „Drei Kronen“ in Tecklenburg.

Sonntag, den 27. September

11.00 Uhr
Frühstücken in der Veranda der Gaststätte Leugermann.

An den Festtagen ist Gelegenheit, die neue Schule und eine Ausstellung von Schülerarbeiten aus dem Kunstunterricht sowie eine Ausstellung von Fotos des Foto-Wettbewerbs zu besichtigen.

Für die Schule:
gez. Staudigl,
Oberstudiendirektor.

Für den Verein ehemaliger Schüler:
gez. Dr. Hubert Cordel,
Vorsitzender.

Der „Vereinigung ehemaliger Schüler des Gymnasiums und der Rektoratschule“ gehören z. Z. folgende Mitglieder, darunter auch einige am Gymnasium tätige Lehrer, an: (Stand vom 1. Juni 1959.)

Name und Vorname	Beruf	Anschrift
1. Bärtels, Heribert	kaufm. Angestellter	Gelsenk., Bahnhofstr. 58/60
2. Beccard, Olav	stud. pharm.	Meltingen, Markt 3
3. Beesten, Klara	stud. paed.	Ibbenbüren, Oststr. 35
4. Börgel, Laurenz	can. ing.	Ibbenbüren, Bockrad. Str. 66
5. Brickwedde, Richard	stud. arch.	Ibbenbüren, Raheneschstr. 19
6. Bringemeier, Ludwig	stud. theol.	Ibbenbüren, Schulstr. 28
7. Bruns, Christa	Apothekerprakt.	Ibbenbüren, Solbachweg 8
8. Bunte, Helmut	stud. rer. pol.	Ibbenbüren, Oststraße
9. Bunte, Manfred	Praktikant	Ibbenbüren, Oststraße
10. Busch, Ingo	stud. rer. mont.	Ibbenbüren, Voßhügel 12
11. Cordel, Dr. med., Hub.	R Arzt	Ibbenbüren, Rud.-Virchow-Str. 9
12. Dyckhoff, Bernhard	stud. theol.	Ibbenbüren, Breite Str. 18
13. Elixmann, Heinz	Dipl.-Ingenieur	Laggenb., Tecklenb. Str. 13
14. Ernst, Wilfried	stud. rer. nat.	Brochterbeck, Holthausen 13
15. Ernting, Max	R Verbandsgeschäftsf.	Münster, Steinfurter Str. 4
16. Farwig, Heinz	stud. paed.	Ibbenbüren, Bergstr. 20
17. Farwig, Paul	can. phil.	Münster, Hansaring 16 I
18. Frank, Anneliese	stud. paed.	Ibbenbüren, Ledder Str. 40
19. Fuchs, Gotthard	can. med. vet.	Ibbenbüren, Alte Bockr. Str. 246
20. Führoke, Margret	stud. paed.	Ibbenbüren, Hardiekskamp 23
21. Goldbeck, Rudi	stud. rer. mont.	Ibbenbüren, Bergeshöhe 3
22. Hachmann, Heinz	R Kaufmann	Ibbenbüren, Bockr. Str. 5
23. Hagemanngeb. Knoblauch, Ingrid	Hausfrau	Wanne-Eickel, Ackerstr. 25a
24. Hainke, Jost	Betriebswirt	Fa. Mannesmann, Belo Horizonte (Brasilien)
25. Hartmann, Werner	z. Z. Rekrut	Ibbenbüren, An der Umfluth 10
26. Helmkamp, Ilse	Lehrerin	Oberrugge, Kreis Altena
27. Hermelbracht, Ute	stud. paed.	Ibbenbüren, Holsterkampstr. 10
28. Hinnah, Heiner	stud. rer. pol.	Ibbenbüren, Münsterstr. 22
29. Hohnhorst, Gerhard	R Bauunternehmer	Laggenbeck, Permer Str. 1
30. Lotze, Paul	R Vers.-Inspektor	Ibbenbüren, Münsterstr. 26
31. Kaldey, Rüdiger	stud. phil.	Riesenbeck, Birgte 103
32. Kellermeyer, Wilhelm	stud. rer. mont.	Ibbenbüren, Raheneschstr. 7
33. Kemper, Alfons	R Studienrat	Ibbenbüren, Alte Bockr. Str. 27
34. Kirstein, Horst	Revierjäger	Ibbenbüren, Klosterstr. 9
35. Klose, Peter	can. iur.	Ibbenbüren, Große Str. 10 II
36. Knoblauch Dr., Gerhard	Studienrat	Ibbenbüren, Schillerstr. 34
37. Knoblauch, Gerhart	can. phil.	Ibbenbüren, Schillerstr. 34
38. Köhler, Johannes	Oberstudierrat	Ibbenbüren, Schillerstr. 19
39. Krusemeyer, Gerd	Referendar	Ibbenbüren, Münsterstr. 32
40. Krumme, Franz-Josef	stud. paed.	Halverde 34
41. Kunze, Dr., Martin	Oberstudiendirektor	Burgsteinfurt, Bahnhofstr. 8
42. Lange, Diellinde	stud. phil.	Recke-Espel 149
43. Schneider, Josef	Dipl.-Ingenieur	Mannheim-Feudenheim, Wilhelmstraße 69
44. Lehrt geb. Krusemeyer, Gisela	Hausfrau	Ibbenbüren, Oststr. 20
45. Michel, Johannes	Soldat	Ibbenbüren, Püßelb. Damm 51
Reinhold	Zahnarzt	Meppen/Ems, Königstr. 1
46. Niemöller, Dr. med. dent.		
47. Pott, Carin	Lehrerin	Ibbenbüren, Goethestr. 8a
48. Rausch, Dr., Walter	Oberstudierrat	Ibbenbüren, Schillerstr. 36
49. Rausch, Gisela	stud. phil.	Ibbenbüren, Schillerstr. 36
50. Reerink, Hans Peter	stud. ing.	Hopsten, Apotheke
51. Reichert, Eberhard	stud. rer. pol.	Ibbenbüren, Finkenfeldstr. 2
52. Reichert, Renate	chem. techn. Assis.	Ibbenbüren, Finkenfeldstr. 2
53. Rengers, Berndt	stud. med.	Ibbenbüren, Merschweg 41
54. Richter, Reinhold	stud. phil.	Ibbenbüren, Nordstr. 69
55. Richter, Heinz	R Rechtsanwalt	Ibbenbüren, Südhang 11
56. Rohlmann, Eugen	Rechtspflegeranw.	Ibbenbüren, Mühlenweg 24
57. Schedding, Gerd	stud. ing.	Ibbenbüren, Bahnhofstr. 4
58. Sikora, Ludger	Inspektoranwärter	Ibbenbüren, Petersweg
59. Steingraber, Karl	R Wiss. Assistent	Ibbenbüren, Münsterstr. 64
60. Staudigl, Isabella	Apothekerprakt.	Ibbenbüren, Virchowstr. 3
61. Staudigl, Heinrich	Oberstudiendirektor	Ibbenbüren, Virchowstr. 3
62. Seel geb. Gühnemann, Erika	stud. phil.	Ibbenbüren, Bodelschwingstr. 7
63. Schultz, Rosemarie	stud. med.	Ibbenbüren, Erikastr. 52
64. Tangen, Heinrich	Studienrat	Ibbenbüren, Zum Welleken 41
65. Wernecke, Siegfried	can. phil.	Ibbenbüren, Voßhügel 24
66. Westmeier, Heide	can. med.	Ibbenbüren, Auf d. Lienenburg 3
67. Westmeier, Klaus	stud. rer. mont.	Ibbenbüren, Auf d. Lienenburg 3
68. Westmeier, Dr., Erich	R Arzt	Ibbenbüren, Auf d. Lienenburg 3
69. Wieding, Gerhard A.	stud. jur.	Ibbenbüren, Poststr. 28
70. Wisse, Heinz	stud. rer. pol.	Ibbenbüren, Bockr. Str. 64

Wir bitten herzlich und dringend, daß bis zum Schuljubiläum noch weitere „Ehemalige“ beider Schulen ihren Beitritt erklären, damit sich auch aus dem Gymnasium und der Rektoratschule, wie aus fast allen Gymnasien der Bundesrepublik, eine tatkräftige Vereinigung ehemaliger Schüler entwickelt, die sich mit der Schule eng verbunden weiß.

Anmeldungen werden an den Vorsitzenden Dr. med. Cordel oder an den Schriftführer Gerd Krusemeyer erbeten.

I. A.: G. Krusemeyer (Ab. 52)

R bedeutet: Schüler der früheren Rektoratschule.

Wir führen

die beliebtesten Musterring-Möbel

**Möbelhaus
Nachmann**



Autokarosserie-Bezeichnungen

Coach: Zweitürige, vier- bis sechssitzige Karosserie mit zwei Sitzreihen. Im deutschen Sprachgebrauch auch „Limousine“ genannt. Z. B.: VW; Fiat 600; Borgward Isabella TS.

Sedan: Viertürige, vier- bis sechssitzige Karosserie mit zwei Sitzreihen. Französisch „Berline“, englisch „Saloon“. Z. B. Mercedes-Benz 180; 190; 219; 220; Fiat 1200; Citroën DS 19.

Faux-Cabrio: Zweitürig, wie Coach, aber ohne feste Mittelpfosten zwischen den Seitenfenstern. Amerikanisch „Two Door Hard Top Sedan“ genannt. Z. B.: Auto-Union 1000 de Luxe; De sota Fireflite Sportsman; viertürig: viertürige Variante, wie Sedan, aber ohne feste Mittelpfosten. Amerikanisch „Sport Sedan“. Z. B. Cadillac 62; Cadillas Eldorado Brougham.

Coupé, zweiplätzig: Zweisitzer mit sportlichem Einschlag. Oft auch Gran Turismo genannt. Für Sportveranstaltungen ohne Kofferraum. Z. B.: MGA Coupé; Lotus Elite; Lucina Appia GTE Coupé Zagato.

Zwei- bis vierplätzig: Wie zweisitziges Coupé, aber mit Notsitzen für zwei Kinder oder Erwachsene auf Kurzstrecken. Ebenfalls als Gran Turismo bezeichnet. Zum Beispiel: Isabella TS Coupé, VW Karman Ghia Coupé; Maserati 3500 GT.

Limosine: Viertürig, geschloss. Wagen, mit zwei festen Sitzreihen und einer Reihe Klappsitze. Je nach Größe mit sechs bis neun Sitzplätzen. Zum Beispiel: Cadillac 75 (achtplätzig), Mercedes-Benz 300d Automatic.

Cabrio, zweiplätzig: Zweisitzer mit versenkbarem Dach und versenkbaren Kurbelfenstern. Meist ansehnlicher Gepäckraum. Amerikanisch „Convertible“. Z. B.: Porsche 356/A 1600 ccm Cabrio, VW Karman Ghia Cabrio.

Vierplätzig: Viersitzer (große Wagen bis Sechssitzer) mit zwei oder vier Fenstern, versenkbarem weichem Dach und Kurbelfenster. Z. B.: VW Karman Cabrio, Mercedes 220 SE Cabrio, Pontiac Bonneville Convertible.

Roadster-Cabrio: Wie Cabrio, aber mit ungefütertem Verdeck. Italienisch Spider. Akzent auf offenem Zustand. Z. B.: Mercedes-Benz 190 SL, 300 SL; Ferrari 250 GT Spider California.

Hard Top: Aufsetzdach auf Roadster-Cabrio, aus Stahl oder Kunststoff. Kurbelfenster. Dient besonders in der Jahreszeit mit schlechtem Wetter. Z. B.: Porsche 356/A 1600 ccm, Hardop, Ford Fairlane 500 V8.

Roadster: Offener Zweisitzer mit zusammenlegbarem Stoffverdeck und einsteckbaren Seitenteilen (Fensterseiben). Sportliche Karosserie für Alltag und Rallies. Z. B.: MGA Twin Cam Roadster, BMW 507 Sportroadster.

Sportwagen: Sportzweisitzer für Rennen. Vorschriftenmäßig nach dem Internationalen Sportreglement mit Windschutzscheibe und Tür ausgerüstet. Eigentlich zweisitziger Rennwagen. Z. B.: Porsche 1500 RSK Spider, Osca SC 372 1500.

Rennwagen: Einsitziger Wagen für Rennen. Zur Zeit verschiedene Formeln (I, II, III) und Junior Grand Prix. Z. B.: Vanwall 2,5, Maserati, BRM, Ferrari, Latus, Cooper.

Station-Wagen: Mehrzweckwagen mit hinterer Klappsitzbank und Hecktüre. Deutsch Kombiwagen, französisch Break, englisch Estate Car, italienisch Giardiniera. Z. B.: Ford 17M Kombi.

Peter Thienel, Oilla.

Vorstoß in den Weltraum

Affen und Mäuse sind schon mehrmals in den Weltraum geschickt und heil wieder heruntergebracht worden. In diesem Jahr soll der erste Mensch in den Weltraum vorstoßen. Das eigens dafür konstruierte Flugzeug, die X-15, ist gebaut und die ersten Probeflüge sind erfolgreich durchgeführt worden. Beim Weltraumflug wird das Flugzeug, unter der rechten Tragfläche einer B-52 befestigt, bis in eine Höhe von über 11 000 Meter getragen werden. Dann muß das Flugzeug mit dem Testpiloten John Crossfield mit Hilfe von Raketenmotoren aus eigener Kraft bis in 500 Kilometer Höhe vorstoßen, um dann mit leeren Tanks im Gleitflug wieder in die Atmosphäre einzutauchen. Die Vorbereitungen zu diesem Experiment sind enorm. Im Staat Nevada ist in 2743 Meter Höhe auf einem Berg die „High-Range“-Station errichtet worden. Radargeräte mit einer Reichweite bis zu 640 Kilometer werden dort zusammen mit hochempfindlichen elektrischen Kontroll- und Rechenmaschinen die wichtigsten Fluginformationen wie Flughöhe, Geschwindigkeit und Entfernung aufnehmen. John Crossfield selbst mußte bisher allein zur Erlernung des Kontroll- und Navigationssystems mehr als zweitausend „Flüge“ in einem sogenannten Flugsimulator absolvieren, nicht mit eingerechnet die zahlreichen Sturzflüge mit den schnellsten Jägern der Luftwaffe, um sich an die Fallgeschwindigkeiten zu gewöhnen. Zahlreiche Tests in Spezialzentrifugen und Hitze- und Kältekammern kamen hinzu. Der kritischste Punkt des Weltraumfluges wird das Wiedereintauchen in die Atmosphäre sein, da die Gefahr des Verglühens sehr groß ist. Es bleibt zu erwarten, ob der Versuch nach diesen intensiven Vorbereitungen gelingen wird.

Luftkissenschiffe

Noch in diesem Jahr wird auf dem Zürichsee ein seltsames Schiff vom Stapel laufen. Die Form wird die einer fliegenden Unterasse sein. Das Seltsame aber ist, daß sich das Schiff mit Hilfe von Propellern bewegt und sich nach kurzer Zeit einige Meter über die Wasseroberfläche erhebt. Der Schweizer Erfinder Carl Weiland, der Konstrukteur und Erbauer dieses Schiffes, erklärt es folgendermaßen: Von den Propellern, die reihenförmig auf dem Verdeck angebracht sind, wird Luft angesaugt und durch Öffnungen auf der flachen Unterseite des Schiffes gepreßt. Da die Luft das Bestreben hat, sich auszudehnen und zu entweichen, bildet sie eine Art Kissen und hebt das Schiff einige Meter hoch. Da Luft aber weniger Widerstand hat als Wasser, kann so ein Schiff sich im Gegensatz zu den konventionellen Ozeandampfern, die durchschnittlich mit 75 km/h fahren, theoretisch mit 200 km/h fortbewegen. Eine Fahrt von London nach New York würde also rund 30 Stunden statt einer Woche dauern. Je größer die Schiffe gebaut werden, desto rentabler gestalten sich die Unkosten. Bei tausend Meter Durchmesser einer solchen Scheibe käme man mit ein Viertel des Energiebedarfs eines Ozeanriesen aus, also brauchte man rund 1,4 PS pro Tonne. Demnach würde eine Reise nach New York nur noch ca. 300 DM kosten. Schlechte Aussichten für die jetzigen Schiffsreeder!

Eckard Brockmüller, Ulla.

Deutsche Sportwagen

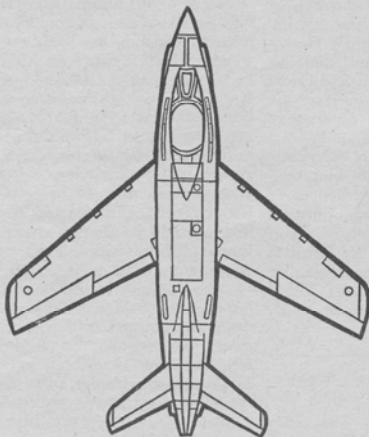
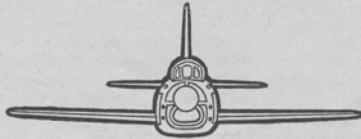
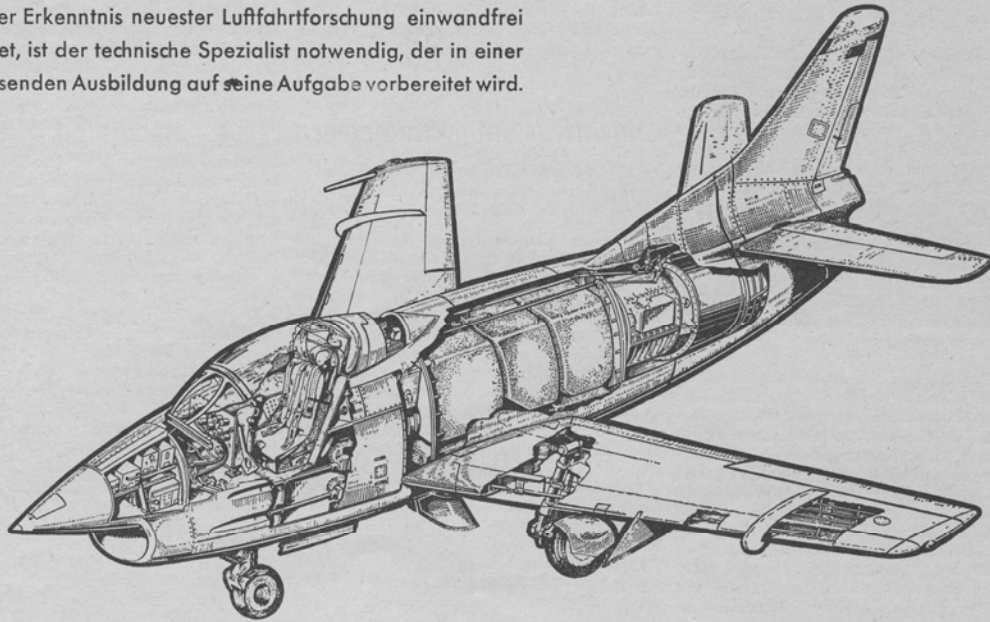
In Deutschland sind Porsche und Mercedes die Firmen, die die großen und schnellen GT- (Gran Turismo) Wagen bauen. Porsche, der nur Sportwagen baut, hat ein sehr reichhaltiges Sportwagenprogramm. Sie stellen sechs große Serien her, den 1600, 1600 S 1600 GS Carrera de Luxe, 1600 GS Carrera GT und 1500 RSK Spider, die in die verschiedenen Karosserieformen aufgeteilt sind. Der Schnellste ist der 1500 RSK Spider, der mit einer PS-Zahl von 148 eine Geschwindigkeit von ca. 250 km/std. entwickelt. Die Carrera-Wagen haben 115 und 110 PS und Geschwindigkeiten um 200 km/std. Der 1600 und 1600 S sind nicht minder temperamentvoll, aber sie kommen an die Spitzengeschwindigkeiten des anderen nicht heran. Der 1600 fährt 160 km/std. und der 1600 S etwa 175 km/std.

Bei Mercedes-Benz werden nur 3 Typen gebaut, der 190 SL Roadster Coupé, 220 S Coupé und 300 SL Roadster/Hardtop. Der 190 SL ist ein solider Tourensportwagen mit einem Hochleistungsmotor, der 105 PS leistet und eine Geschwindigkeit von 180 km/std. entwickelt. Das 220 S Coupé/Cabrio ist nicht so schnell, 160 km/std., aber ist dafür sehr luxuriös ausgestattet. Neuerdings wird dieser Wagen auch mit einem Einspritzmotor gebaut, dem 220 SE. Der 300 SL ist ein ausgesprochenes Luxusfahrzeug. Er hat 215 PS und eine Spitzengeschwindigkeit bis zu 250 km/std. Der Benzinverbrauch liegt bei ihm um 20 Liter/100 km, während man beim 190 SL, 220 S und 220 SE mit 13—14 Liter/100 km vollkommen reicht.

Peter Thienel, Oilla.

Technik in der Luftwaffe

Das Strahltriebwerk eines modernen Flugzeuges der Luftwaffe entwickelt bei voller Leistung fast 30000 PS (7200 kg Schub) und verbraucht annähernd 2200 Liter Kraftstoff in der Stunde. Damit dieses Erzeugnis der Industrie, entwickelt aus der Erkenntnis neuester Luftfahrtforschung einwandfrei arbeitet, ist der technische Spezialist notwendig, der in einer umfassenden Ausbildung auf seine Aufgabe vorbereitet wird.



FIAT G91

DIE BUNDESWEHR

stellt zum 1. Oktober 1959 und 1. April 1960 Berufs-offizier-Bewerber mit einem Höchstalter von 28 Jahren, für fliegendes Personal von 25 Jahren, als Offizier-anwärter ein.

Die Ausbildung zum Offizier dauert bis zur Beförderung zum Leutnant drei Jahre. Einstellungsvoraussetzung ist das Reifezeugnis einer höheren Schule oder ein entsprechender Bildungsstand. Auskünfte erteilt die Offizierbewerberprüfzentrale, Köln, Hohe Straße 113.

Abiturienten, die zum 1. Oktober 1959 als Offizier-anwärter in die Bundeswehr eingestellt werden wollen, bewerben sich möglichst umgehend bei der Offizier-bewerberprüfzentrale. (SZ 5)

KUNST UND KULTUR

Gutes Theater

(Auf ihrer Fahrt zu den Ruhrfestspielen am 16. Juni 1959 hatte die Oberstufe Gelegenheit, in Recklinghausen das Glanzstück der diesjährigen Saison zu sehen: Jean Giraudoux's „Der trojanische Krieg findet nicht statt“, in der starken Besetzung des Festspielensembles. Aus Platzmangel sei zur Herausforderung des Widerspruches nur eine kurze Kritik gegeben — der Inhalt und der Sinn des Stückes können in der Ola erfragt werden, die „la guerre de Troie“ zur Zeit in Französisch liest.)

Man kommt mit großen Erwartungen in den Recklinghausener Saalbau, der ehemals als Wahlversammlungslokal konservativer Parteien im zweiten deutschen Reich gedient zu haben scheint — ionische Säulen wilhelminischer Prägung mit Wunderakustik . . .

Man erwartet eine Glanzleistung in künstlerischer Hinsicht: Erich Schellow, Bernhard Minetti, Martin Berliner, große Namen verpflichtet. Und teilweise wird in dieser vielleicht nicht ganz Giraudoux-gemäßen Sellner-Inszenierung, in der man das Paradoxe, zugleich Komödiantische wie Ernste an der Art des kämpfenden Franzosen auf eine nicht zu erreichende einheitliche Linie zu bringen versucht, auch tatsächlich Berliner Weltklasse geboten: Erich Schellow, der manchmal nur wie bei einer Probe zu markieren scheint, so sparsam mit seinen Bewegungen ist, seine Stimme nie voll auszuschöpfen braucht, hat die Szene in der Hand, seine Hector-Verkörperung beherrscht die Bühne, selbst wenn er nur schweigend am Rande steht; ebenso gut der Odysseus Bernhard Minetti's, mit geschliffener Zunge und überzeugender Haltung, ein Kabinettstück war der einmalige Auftritt Martin Berliner's als gelehrter Völkerrechtler, der seine Angst unter großen Prinzipien verbirgt, mit denen er seine eigene Fragwürdigkeit zu übertünchen versucht. Auch die anderen Trojaner und Griechen überzeugten, nur der unmotiviert herumhangelnde Troilus (Michael Heltau) schien sich selbst nicht ganz ernst zu nehmen!

Bei den Damen überragte Margot Trooger als Andromache, deren außergewöhnliche Sprachintensität die anderen Darstellerinnen übertraf, Hilde Hildebrands Hekuba war in Berliner Manier auf „Salon“ zugeschnitten, doch gerade das verträgt Giraudoux's Stück besser als tierischen Ernst; Christiane Maybachs Helena überzeugte als Seherin der Farbe, als mitleidlose Epikur-Nachfolgerin, die das Leben zu meistern versteht, im Gegensatz zu Cassandra (Charlotte Joeres), deren Sprechakzente — besonders im ersten Akt — bisweilen so danebensaßen, daß man glauben konnte, ein anderes Stück werde gespielt.

Doch im ganzen war die Aufführung gelungen und wirklich theatergerechtes Spiel, dessen Inhalt sehr gut in Ausdruck umgesetzt werden konnte. Es lohnte sich in jedem Falle, zumal wir ja leider sonst kaum mehr als „Provinztheater“ vorgesetzt bekommen.

Stephano

Objektives, subjektiv gesehen

(Eindrücke, gesammelt anlässlich der Fahrt der Oberstufe zur Ausstellung der Ruhrfestspiele „Handschrift des Künstlers“ in Recklinghausen)

Zu einer Kunstaussstellung fährt man aus zweierlei Gründen; da ist einmal das höchst rationale Bestreben, Kunstwerke kennenzulernen, sie zu vergleichen und von ihnen auf ihren Schöpfer zu schließen, um seine Zeit dadurch besser verstehen zu können und von seiner Zeit durch Vergleich wieder auf die Gegenwart zu kommen und auch sie besser verstehen zu lernen, und zum anderen die persönliche Freude an einem Kunstwerk, das man für sich „neu entdeckt“ oder an einem anderen, das man plötzlich wieder sieht, denn man wird es nie ganz mit denselben Augen sehen können.

Die diesjährige Ausstellung der Ruhrfestspiele, die unter dem einschränkenden und programmatischen Motto „Die Handschrift des Künstlers“ steht ähnlich wie im vorigen Jahr, wo das Leitwort „Verkannte Kunst“ hieß, schien also dazu angetan zu sein, die erstere, die vernunftgemäße Betrachtungsweise des Besuchers mehr anzusprechen, als seine subjektiven Erlebnisse zu befriedigen.

War doch alles sehr wissenschaftlich zusammengestellt, hatte man sich doch mit Erfolg bemüht, charakteristische Proben für die Handschrift, das Schwanken des Künstlers zwischen „Leserlichkeit“ seines Kunstwerkes und eigenständigem, nur ihm eigenem Ausdruck seiner Darstellungsweise, aus ganz Europa nach Recklinghausen zusammenzuholen. Und ebenso klar konnte man von Lionardos wissenschaftlicher Geheimnisfülle im sauberen, fast perfektioniert technischen Strich bis zur Verschwommenheit eines Claude Monet, von Altdorfers silbrigweißen schimmernder Anatomieform als Gestaltung eines beladenen Renaissance Realismus bis zu den versunkenen Bewegungen Rodin'scher Tanzrhythmik, vom 15. bzw. 16. bis zum 19. Jahrhundert die Unterschiede der Epochen zu erkennen.

Die Handschrift des Künstlers, offenbarte sie sich nun in Rembrandt's spontan hingeworfener Baumgruppe, in der unerkennbaren Zeichnung El Greco'scher Asketengesichter, in Goyas nervösem Rotschimmer oder in Adolf Menzels einführenden (selbst in der Schrift!) Skizzen zur „Tafelrunde“, immer zeigte sie zugleich auch den Doppelausdruck des Künstlers als Individuum und als Vertreter seiner

Zeit: van Dyck, Tiepolo, Delacroix, Renoir und van Gogh werden zum Beweis dafür, daß auf alles mehr oder weniger ausgeprägt (Watteau!) den metallisch harten Strich des 16. im 17. Jahrhundert weiche Linienführung folgt, im 18. verwölkt wird, ins Schwimmen der Farben und der charakteristischen Röteldunkelheiten hingerät, und daß das 19. Jahrhundert dann eine Vielfalt neuer Techniken dagegensetzt, um durch „Wischer“, Punkte, fließende Konturen und aufgelöste Formen den „harten“ mit dem „weichen“ Stil zu mischen. Im 20. Jahrhundert freilich verschwimmen die Zusammenhänge, ist die „Epoche“ nicht mehr greifbar; es sieht so aus, als gebe unsere Zeit dem Künstler mehr Raum, er selbst zu sein, weil sie ihn nicht als Vertreter seines Jahrhunderts typisiert, ihn nicht so sehr beansprucht und in seinem Schaffen lenkt.

Liegt das nur an dem kurzen Abstand, den der Betrachter zu einem jener seelenlosen Riesenmenschenbilder Max Beckmann's, zu den fließenden Farbharmonien Emil Nolde's oder zu Picasso's eigenwilligen Formen hat, daß ihm das Gemeinsame entgeht, er hier die Handschrift nur noch individuell erkennen kann und von daher zu deuten vermag? — Der Besucher weiß es nicht, er findet sich damit ab, daß Kirchner, Macke, Kandinski oder Hans Hartung (der jüngste Vertreter der Recklinghausener Ausstellung) eben nicht so zu vergleichen sind wie Dürer und Cranach.

Doch eigentlich interessieren den Besucher auch diese wissenschaftlichen Gesichtspunkte nur, wenn er zum erstenmal an den Kunstwerken vorbeigeht, ordnend, sondersend, überlegend. Bald beginnt jene zweite Betrachtungsweise, die subjektive, das eigene Erleben in den Vordergrund stellende, ihr Recht zu fordern, die Wissenschaft interessiert ihn dann weniger, er vergißt sie ganz, und läßt sich beeindruckt, seine Augen nehmen die Bilder auf, und seine Sinne, sein Gefühl und seine Kritik reagieren sofort. Doch das kann zu den widersprechendsten Gedankenverwicklungen führen, besonders dann, wenn ein Künstler sich selbst in seiner Darstellungsweise nicht immer gleich bleibt. Wenn man von Rubens Kolossalschinken überladener Häßlichkeit gewohnt ist, die man (wie gesagt: sehr subjektiv) nicht ausstehen kann, so muß man erst eine leise Antipathie überwinden, wenn man unter der kleinen Kohle- und Kreidezeichnung, die in ihrer angedeuteten Behutsamkeit fast von Rembrandt sein könnte, den geschmähten Namen des Malers liest; hier hilft wieder die Wissenschaft, das möglichst vorurteilsfreie Analysieren des Dargestellten. Dagegen hat man es bei Paula Modersohn-Becker leicht, ihre immer an Lehmklumpen und animalische Triebe erinnernden Darstellungen bleiben sich gleich, das Gefühl der Abneigung nehme seinen Lauf . . .

Doch von einem Bild kommt der Beschauer nicht los: Obwohl er sonst die weichen Formen des Franzosen nicht gerade sehr liebt, zieht ihn dieser Renoir an, das Bildnis der „petite Irene“, dessen Leuchtkraft es zum Glanzstück der Ausstellung werden läßt. Irgend etwas daran fasziniert, zieht in seinen Bannkreis. Ist es der hell-träumende, schmerzvoll und sanft in unergründliche Fernen oder tief ins Innere gerichtete Blick? Dieser Blick, der so klar ist und den man doch nicht ergründen kann? — — — Der Besucher steht davor, sieht nur noch dieses Bild. Die Kunst hat gesiegt, und mit ihr der Mensch, der dahintersteht; die Kunst, nicht die Handschrift! — — —

—miranda—

Albert Bergschneider

Ibbenbüren, Tel.-Sammeln. 4050

Holz und Baustoffe
Schiffumschlag

Gartenstraße Schafberg Hafen Dörenthe Hafen Recke
Hafen Ibbenbüren Hafen Osnabrück Hafen Venhaus
Hafen Schmedehausen-Greven

„Er war nicht da“

ein Stück der Moralischen Aufrüstung, so war es auf vielen Plakaten in Westberlin zu lesen. Moralische Aufrüstung? Davon hatten wir noch nichts gehört! Da der Eintritt dazu frei war und wir also in geldlicher Hinsicht (es war unser letzter Tag in Berlin!) kein Risiko eingingen, beschlossen wir, uns an Ort und Stelle über diese Bewegung zu informieren. Als wir in festlicher Kleidung im Titaniapalast erschienen, waren wir etwas erstaunt, ein Publikum aus den einfachsten Schichten vorzufinden, und schon vergrößerte sich unsere Skepsis. Aber wir wollten nicht vorschnell urteilen und verfolgten mit größter Aufmerksamkeit die Vorgänge auf der Bühne, die allerdings denkbar einfach, um nicht zu sagen, völlig primitiv waren. Im ersten Akt wurde uns gezeigt, wie eine amerikanische Familie den Heiligen Abend verbringt, aber die traurige Wahrheit, daß heute alles so veräußert wird, wirkte nur unglaublich komisch, wenn die Hausangestellte z. B. in schleppendem Schweizer Dialekt sagte, sie könne absolut nicht das Christkind für die Krippe finden.

Vor dem zweiten Akt waren wir uns schon alle einig, daß wir so etwas an schlechten Schauspielern noch nicht gesehen hätten und mit stetiger Lachlust kämpfen müßten. Zu der amerikanischen Familie kam nun eine Kusine aus der Ostzone, die vor der Unfreiheit dort geflüchtet war, die Familienverhältnisse sehr schnell überschaut und in Anklagen gegen die westliche Welt ausbrach.

Zweifellos hatte das Mädchen recht, aber das alles wurde in einem so angelernten, leiernden Tonfall unbeteiligt hervorgebracht, daß wir alle Mühe hatten, Lachkrämpfe zu unterdrücken. Doch, nun mußte ja bewiesen werden, daß die westliche Welt trotzdem etwas Gutes zu bieten hatte, und schon kam ein Glied der Familie zu Besuch, das seine Karriere für die Moralische Aufrüstung aufgegeben hatte und ihnen jetzt diese neue Ideologie verkünden wollte. Leider konnten wir uns nicht mehr davon überzeugen, wie und ob sich die ganze Familie schlagartig in der Ebene „und sie nahm Polycolor, und plötzlich war ihr Haar wunderschön“ zur Moralischen Aufrüstung bekehrte, denn wir verließen nach dem zweiten Akt das Theater, um keine unliebsame Aufmerksamkeit zu erregen und uns in Ruhe auslachen zu können.

Aber diese Bewegung gab uns doch noch zu denken, denn vor dem Theaterstück wurden uns Menschen aus aller Welt vorgestellt, die bekannten, daß sie durch die Moralische Aufrüstung bessere Menschen geworden seien und sich in ihren Dienst gestellt hätten. Wir sahen, daß sie ganz von der Richtigkeit dieser Lehre überzeugt waren, und das brachte ihnen immerhin unsere Achtung ein.

Die Moralische Aufrüstung wurde von dem Amerikaner Frank Buchmann gegründet, der durch diese neue Ideologie den Kommunismus bekämpfen will.

Ihre vier Grundsätze — absolute Ehrlichkeit, absolute Reinheit, absolute Selbstlosigkeit, absolute Liebe — sind durchaus christlich zu nennen, aber diese Gesellschaft — sie will nicht Sekte genannt werden — ist überkonfessionell und international. Sie erstrebt eine Politik auf der Basis dieser vier Grundsätze, also eine Politik der Verständigung und der gegenseitigen Rücksichtnahme. Tatsächlich wurde da-

mit schon viel erreicht, denn Japaner und Koreaner sagen selbst, daß es ohne die Moralische Aufrüstung kaum zur Aussöhnung zwischen diesen beiden Ländern und zu einem Reparationsvertrag gekommen sei. Auch Holland und Indonesien schlossen unter der Einwirkung der Moralischen Aufrüstung einen Reparationsvertrag ab, nachdem der holländische Senator de Loor Indonesien um Verzeihung gebeten hatte. In diesem Sinne möchte die Moralische Aufrüstung weiterwirken, ihre Ziele sind:

Für Afrika — ein Kontinent, frei von Haß, Furcht und Habgier, bewohnt von freien Menschen; für Amerika — ein neues einigendes Motiv im nationalen Leben und eine wirksame Zielsetzung in der Weltpolitik; für Asien — eine wirtschaftliche, politische, soziale und moralische Dynamik, die jeder Form des Materialismus überlegen ist; für Europa — eine neue Kraft: ein Herz, ein Wille, ein Ziel; für die Millionen unter kommunistischer Herrschaft eine größere Revolution, die mehr verlangt und mehr bietet als der Kommunismus.

Wenn man sich so einen kleinen Überblick über die Ziele der Moralischen Aufrüstung verschafft hat, muß man zugeben, daß diese Bewegung gar nicht so unsinnig und lächerlich ist, wie das Theaterstück sie zeichnete. Mit solchen Vorführungen kann man höchstens ganz einfache Menschen überzeugen, aber immerhin wurden wir angeregt, uns damit zu beschäftigen, und wen dieses Thema mehr interessiert, kann sich ja in Frank Buchmans „Remaking the World“ oder in Gabriel Marals Buch „Un changement d'Espérance“ auf weniger primitive Weise, als wir es mußten, darüber unterrichten lassen.

Meike Durian, Ula.

Fortsetzung von Seite 1

und befangen war, gewann er doch recht bald seine Sicherheit zurück und kommentierte ohne allzuviel sozialistische Propaganda die einzelnen Bilder und Tafeln.

Doch eines habe ich bisher noch nicht erwähnt. Wir sprachen mit Leuten aus Ostberlin. Die Art, wie Schüler aus der Ostzone, die jetzt in Westberlin ihr Abitur nachmachen wollen, über ihre Stadt sprachen, nahm uns gefangen. Sie erzählten uns rein stofflich eigentlich nichts Neues und ich hatte auch den Eindruck, als fürchteten die Berliner weniger um ihre Stadt als wir. Vor allem sprachen sie in unserer Diskussion natürlich von ihrem früheren Leben in der DDR. Sitzt man dann mit ihnen an einem Tisch und hört sie so gleichmütig berichten, kann man ihnen einfach nichts mehr entgegenen. Es waren Schüler wie wir, nur daß sie eben ihre Heimat verlassen hatten und nun in Heimen wohnten, um unter ziemlich harten Bedingungen zu arbeiten. An Hand ihrer eigenen Schicksale zeigten sie uns, was es bedeutet, in der DDR zu leben, wie die SED einen jeden zwingt, sich ihr bedingungslos zu unterwerfen. Vermag man dies eben nicht, bleibt praktisch nur noch der Weg der Flucht. Allerdings stehen in der Verfassung der DDR die gleichen Menschenrechte wie in der unseren, doch gelten sie hier eben nur für das Kollektiv, für die Partei. Auf den roten Spruchbändern kann man es ja überall lesen; ebenso wie es bei uns in den Zeitungen steht: „Macht endlich Frieden, Freiheit und Wiedervereinigung für ganz Deutschland, Politiker, einigt euch in Genf, usw.“ Und doch ist alles so anders, fremdartig und tragisch.

So ist es zu verstehen, daß täglich Hunderte von Flüchtlingen in den freien Westen flüchten, um dort, wie die Schüler unserer Partnerklasse, zu versuchen, ein neues Leben zu finden und aufzubauen.

Schulbücher

Schulbedarf

Buchhandlung

Bürobedarf Büromaschinen

Buchdruckerei

Anfertigung sämtlicher

ein- und mehrfarbiger Druck-

sachen in eigener Buchdruckerei

Wilhelm Driemeier

IBBENBÜREN

Bahnhofstraße 26 Fernruf 2282



Vor zwei Wochen waren wir in Berlin und haben Freundschaften geschlossen und auch, meine ich, einen ganz kleinen Teil zur Wiedervereinigung beigetragen. Wenn es auch nur eine einfache Begegnung war, so haben wir unseren Freunden aus der Ostzone vielleicht doch ein wenig geholfen und haben vor allem selbst erkannt, daß alles Gerede über die Wiedervereinigung, und hören wir auch zum tausendstenmal das gleiche, absolut nichts Phrasenhaftes, Leeres und Unwichtiges haben kann.

Franz-Josef Berhorst

Impressionen in der „Eierschale“

Eine lange Reihe von Häusern in Berlin-Steglitz. Eine schmale, leicht zu übersiehende Tür, darüber die verwischte Inschrift: Eierschale.

Wir treten ein und stehen in einem düsteren, primitiven Vorraum, der viel Ähnlichkeit mit einem Kohlenkeller aufweist. Ein großer, wackeliger Tisch und ein junger Mann mit legerer Haltung; das ist die Kartenausgabe.

Dann noch eine Tür. Über schmale Stein- stufen — man hat das Gefühl, Sand knirsche unter unseren Füßen — kommen wir schließlich in ein dürtig erhelltes Gewölbe —, die Wände und Pfeiler mit einer Art Sackleinwand von grau-bräuner Verfärbung verkleidet. Darauf Sprüche wie: „Morgenstund ist aller Laster Anfang“ oder an der Garderobe: „Nicht hinauslehnen!“ In der Mitte des vorderen Gewölbes, umgeben von Tischen mit einer unübersichtlichen Ansammlung von Cocaflaschen, die überraschend kleine Tanzfläche, an der Seite, um eine Stufe erhöht, das Podium für die Band.

Stühle sind kaum noch frei, doch immer mehr Mädchen und junge Männer strömen herein, lehnen sich malerisch an Wände und Pfeiler oder setzen sich auf die Podiumstufe — das sind dann die, die sich mit leicht verschleiertem Kennerblick und zusammengesunkener Haltung ganz besonders dem Genusse der Musik hingeben.

Die meisten der jungen Leute tragen Straßenkleidung, nur wenige haben sich diesen existenzialistischen Kellergewölben durch Bärte bzw. enge Hosen und dito Pullover angepaßt.

Schließlich erscheint die Band. Sie spielt nur Jazz: zunächst einen Dixieland, dann einen Blues und wieder Dixieland. Die Tanzfläche verwandelt sich in einen brodelnden, zuckenden Hexenkessel von schwitzenden Gestalten. Man wird gestoßen und geschoben, reibt sich an kratzenden Jackenärmeln, nassen Hemden und feuchten Armen und im übrigen gibt man sich zufrieden, wenn man im Rhythmus der Musik sein Gewicht von einem Fuß auf den anderen verlagern und mit den Armen tanzen kann, denn: Platz ist Mangelware. —

Wie Fliegen unter der Lampe drängen sich in den Pausen engumschlungen die Pärchen unter dem Ventilator, der über der Tanzfläche müde die warme Luft aufwühlt. Man küßt sich in schöner Unbekümmertheit, und nur wir Provinzler sehen das mit einiger Überraschung.

Schließlich ist große Tanzpause — man leitet über einen rauschenden, knackenden Lautsprecher Schallplattenmusik in den Keller. Zweifellos guter Jazz, was da zu hören ist, — doch zu Hause am Radio hätte man es klarer haben können.

Überhaupt scheint mir dieser Mischung von französischer Lebenshaltung, amerikanischer Musik und deutschen Jugendlichen die rechte Atmosphäre zu fehlen. Vielleicht ist es auch falsch, von einer Mischung zu sprechen: es war im Grunde nur ein Nebeneinander ohne Beziehung. Sicher, man bemühte sich, alles möglichst „echt“ zu machen — doch: ich war froh, als sich die schmale Tür hinter mir schloß und ich wieder auf dem Breitenbachplatz stand.

Gerda Raneberg

7 Tage LAVERS

LAVERS ist eine Abkürzung und bedeutet Landesversammlung; eindeutig definiert ist mit diesem Begriff die 7. ordentliche Mitgliederversammlung der Landesjugendpresse NRW, die vom 30. April bis 6. Mai in Dortmund-Mittelhöchsten stattfand. Diese einmal jährlich in „idyllisch gelegenen“ Jugendherbergen abgehaltenen Mitgliederversammlungen gelten offiziell als der Mittelpunkt, als Ende und Neuanfang der Arbeit der Landesjugendpresse. Dort redet man sich die Köpfe heiß über neue Pläne, tauscht Erfahrungen aus, die sich auf die Schülerzeitung beziehen, wird mit neuem Wissen (in einem angegliederten Seminar) vollgestopft und lernt nebenbei noch spielend demokratische oder zumindest parlamentarische Spielregeln.

Im einzelnen sieht das so aus:
Donnerstag: Stimmungsmäßig schwankend zwischen wißbegieriger, ja neugieriger Erwartung und leiser Müdigkeit (endlose Autobusfahrt unter der schon stechenden Frühlingssonne) kommen die Teilnehmer den Weg herauf, der zur waldumsäumten Jugendherberge führt. Als dann die meisten der über 60 „Schülerredakteure“, wie der offizielle Termin lautet, da sind, wird die Versammlung eröffnet, schütern oder aggressiv, laut oder kaum hörbar, mit langer Satzperiode oder knarrenden Wortketzen, je nach Temperament und Laune stellt jeder Teilnehmer sich und seine Zeitung vor, setzt sich wieder und der nächste steht auf, um desgleichen zu tun. Es wird ein Versammlungsleiter gewählt, ein Protokollchef und der bedauernswerte Küchenchef bestimmt, und dann verkündet jemand den freudig erregten (weil sie müde sind) Delegierten, daß damit der offizielle Teil dieses Tages ende. Am Abend wartet das Städtische Planungsamt der Stadt an der Emscher mit zwei Lichtbildervorträgen auf und stellt die gastgebende Stadt in das rechte historische Licht. In einer Woche wird man sich die Bundesgartenschau ansehen dürfen . . . doch vorerst „heißt es arbeiten“, verkündet der Landesvorsitzende, bevor der Herbergsvater die würdigen Schülerredakteure, Amateurjournalisten und Reporter in gänzlich unwürdiger, ja unverschämter Weise ins Bett jagt. Doch dann merkt man erst, daß die Müdigkeit wohl doch nicht so groß gewesen sein dürfte, denn plötzlich ist man hellwach, und endlose Disputationen nehmen ihren Anfang, da ist ein Amateurpsychologe, ein Nietzsche-Verehrer, ein Linksradikaler und ein DRPist, die politische Unabhängigkeit der Landesversammlung ist gesichert! Aber auch der Gesprächsstoff für sechs Nächte.

Die nächsten drei Tage stehen ganz im Zeichen der Schülerzeitung, offiziell und privat spricht man darüber, wie man es besser machen könnte, über rechtliche und inhaltliche Stellung der SZ in der Schule, über Ärger mit der SMV und dem Direktor, Desinteresse der lieben Mitschüler, und in neun Arbeitsausschüssen wird die Arbeit der LJP beurteilt, neue Vorschläge werden gemacht, Anträge eingebracht und Resolutionen dem Plenum zur Abstimmung vorgelegt. Zuerst klärt es nicht so ganz, weil manche der Anwesenden mit dem Wort Entlastung, Antrag zur Geschäftsordnung nicht vertraut sind, doch allmählich spielt sich auch das ein, und die automatisch gegebenen Stimmenthaltungen werden immer seltener, die Fragen interessierter und die Ansichten klarer. In den Ausschußberatungen geht es manchmal hoch her, doch das Ergebnis ist oft sehr konstruktiv. Der Ausschuß „Zusammenarbeit mit der SMV“ legt ein halbphilosophisches Grundsatzreferat in unvergleichlicher Prosa vor, mit wohldestiguiert gesetzten Fremdworten an entscheidender Stelle, man ändert die Satzungen, prüft die Kasse, und diskutiert wohl einen ganzen Abend lang darüber, wie und mit

welchen Beschränkungen „Politik“ in die SZ gehört. Die Delegierten werden langsam arbeitswütig, und in den wenigen Pausen hört man die vorsorglich mitgebrachten Schreibmaschinen klappern; es werden Protokolle geschrieben und Notizen gemacht, nur wenige ziehen es vor, schnell etwas Waldluft zu atmen. Das hektische Getriebe erregt sogar das Mißfallen des vom Kultusministerium entsandten Beobachters, der die Delegierten am liebsten einen Nachmittag lang zur Erholung zur Hohensyburg schicken möchte.

Und doch findet man Zeit, sich am Samstagabend im Dortmunder Theater Thomas Wolfe's „Schau heimwärts, Engel“ anzusehen, diese dichterisch visionär-schwabende Existenzphilosophie im Alltagsgewand, ein Stück, das leider von den meisten Darstellern so miserabel gespielt wurde, daß viele den Sinn nicht verstanden, auch nicht verstehen konnten, und hinterher konservativ feststellten, daß das nichts für sie wäre.

Solchermaßen neu mit kritischer Glut aufgeladen, beginnen die Delegierten den Sonntag, der ganz im Zeichen der Vorstandswahl steht. Es wird mehrmals die Stimmberechtigung geprüft, die Satzung zitiert, Vorschläge werden schriftlich eingereicht, der Wahlausschuß tagt pausenlos, die Gemüter erhitzen sich, man führt Personaldebatten durch, zerfet die Charaktere der Vorgeschlagenen, die inzwischen im Wald spazieren gehen, den Spechten zuhören und hoffen, die Personaldebatte werde noch einen ganzen Tag dauern . . . Nach mehreren Wahlgängen und Auszählungen steht dann alles fest, die LJP ist wieder arbeitsfähig nach einigen Tagen des Interregnums. Die Delegierten haben den aus zwei Stunden bestehenden freien Abend wirklich verdient.

Am Montag beginnt dann der zweite Teil der Versammlung, das wirtschafts- und sozialpolitische Seminar über Wirtschaftssysteme, zentrale Verwaltungswirtschaft des Ostblocks, demonstriert an der russischen Geschichte, soziale Marktwirtschaft; Referate, Lehrgespräche, Diskussionen wechseln einander ab, in den Pausen streitet man im Freien weiter, vertieft seine Kenntnisse, preßt den Referenten aus. Zwei belgische Illustriertenreporter schleichen an den Tischen entlang und machen Aufnahmen, während 60 Schülerredakteure einen Wirtschaftsjournalisten zu überzeugen versuchen, daß eine Schülerzeitung nicht nur ein innerschulisches Veranstaltungsprogramm und Anzeigenblatt ist, wie der „große Kollege“ meint. —

Und dann besichtigt man noch zum Abschluß das Dortmunder Pressehaus, die dpa-Agentur und eine Druckerei, liest auf der Setzmaschine die Meldungen, die am nächsten Morgen in der Zeitung stehen werden und bildet sich direkt etwas darauf ein.

Am Mittwoch aber wird endlich die Bundesgartenschau besichtigt, wohlverdiente Ruhe nach einer Woche anstrengender Tagungsarbeit, und bevor man nach Hause fährt, meditiert man in einem modisch geschwungenen Korbessel noch darüber, ob unsere Zivilisation wirklich dadurch reicher wird, daß man vor den haldenumstanzten Riesenapparaten der Dortmund-Hörder Hüttenunion grasumsäumte Tulpenmosaik und exotische Haine anlegt. — hjp —

Gute Bücher

für Unterhaltung

und Weiterbildung

Taschenbücher

Schulbedarf, Schreibwaren

Sammlerbriefmarken

Buch- und Kunsthandlung

JOSEF ALTHAUS

Formschöne Möbel - sehr preiswert

MOBELHAUS

H. Ostendorf

EMSDETTEN
Münsterstr. 11 Ruf 630

LENGERICH
Bahnhofstr. 58 Ruf 2062

Weltstadt BERLIN

Vor ein paar Wochen hat an dieser Stelle ein Artikel gestanden, der aus glühender Begeisterung für Paris geschrieben war. Ein Artikel über London oder Rom hätte ähnlich geklungen. Gewagt, zumindest ausgefallen, ist es jedoch, in diesen Tönen von Berlin zu schwärmen. Frage zehn Leute über Berlin aus, und acht von ihnen werden dir etwas von der „ungeheuer wichtigen Position Berlins als Stützpunkt der Freiheit“ erzählen.

Was sie auch sagen, es sind E i n s i c h t e n , kaum getragen von den Gefühlen, mit denen dir ein Engländer seine vielleicht einzige Reise in das „huge, wonderful London“ beschreibt. Dieser Artikel will eine einzige Aufforderung sein, Berlin so zu erleben, wie es ist: „Deutschlands schönste, seine einzige große Stadt!“

Ich könnte dann gleich neben meiner Bewunderung fertige Erklärungen fallenlassen. „Das ist Stil x mit den und den Bauelementen.“ So bleibt mir nichts als kindliches Staunen. Wie großzügig die Grünflächen zwischen den einzelnen Bauten verteilt sind! Hier haben die größten Architekten verschiedener Länder ungehindert bauen dürfen, und sie haben bewiesen, um wieviel vielfältiger die „Moderne“ ist, als wir das meistens glauben wollen. Diese Hochhäuser haben nicht das Monotone und das, trotz der zum Himmel strebenden Gebäude, Einengende von Manhattan an sich.

Berlin ist Kulturzentrum

„Kulturzentrum ist ein schreckliches Wort, denn wie liebe sich je Kultur zentralisieren, aber ich gebrauche dieses Wort, weil es sich



Berlin ist eine Stadt der Kontraste

Da stehen ein paar Kilometer voneinander entfernt zwei Denkmäler: das eine stellt den Großen Kurfürsten dar, das andere einen siegreichen Sowjetsoldaten; da sieht man vom zerstörten Reichstagsgebäude zur hypermodernen Kongreßhalle herüber; durch das Hansaviertel zur Siegestsäule; mitten im modernen Geschäftsviertel am Zoo ragt die Ruine der Gedächtniskirche auf. Alles dies gibt der Stadt ihr einzigartiges Gepräge.

Und der Berliner selbst?

Er nimmt seine Pflichten als „Weltstadtbürger“ mindestens genau so ernst wie seine Staatsbürgerpflichten. „Wieso frarense nachn 27. Mai? Die Filmfestspiele jehn doch erst im Juni los!“

Drinnen war es leise, draußen laut. Man hatte im Café Kranzler nicht mit dicken Teppichen gespart. Bis wir im oberen Geschoß angelangt waren, hatten sie ihre beabsichtigte Wirkung getan: wir hatten uns der Kaffeehaus-Atmosphäre angepaßt, waren bereit, still einen schwarzen Kaffee zu genießen. Der Großstadtrhythmus um uns herum ging weiter. Zeitungsverkäufer schrien sich heiser. Die Werbesprüche der Lichtreklame lärmten lautlos. Mit der Hilfe von Tiefstrahlern wurde auf der Großbaustelle am Kurfürstendamm die Nacht zum Arbeitstag gemacht. Niemand hätte sagen können, woran er gerade dachte. Hk.



Grunewaldsee

Berlin ist schön

Ich liege im Sand und räkle mich wohligh. Das ist an sich unglaublich, denn ich befinde mich auf einer Studienfahrt und sollte lieber meinen völlig unbeschriebenen Notizblock mit Stichpunkten füllen, dafür lasse ich aber Sand durch die hohle Hand rinnen. Allerdings, ein Problem habe ich auch: soll ich das Wasser nun herrlich finden, denn man kann darin liegen wie in einem warmen Bett, oder doch besser fürchtbar, denn „für einen Jungen ist das schön, was hart macht“. Gleichgültig, zu welchem Schluß ich hierin kommen werde, auf jeden Fall muß ich mir zu Hause die Zeilen Thomas Wolfes herausuchen, in denen er unter anderem eine Stimmung beschreibt, die ich hier unter Kiefern am Grunewaldsee sehr gut nachempfinden kann.

Die Zeilen im Original: „The month of May is wonderful everywhere. It was particularly wonderful in Berlin that year. Along the streets, in the Tiergarten, in all the great gardens, and along the Spree Canal the horse chestnut trees were in full bloom. The crowds sauntered underneath the trees on the Kurfürstendamm, the terraces of the cafés were jammed with people, and always, through the golden sparkle of the days there was a sound of music in the air. George saw the chains of endlessly lovely lakes around Berlin, and for the first time he knew wonderful golden bronze upon the tall poles of the kieferrn trees.“

Der Nachmittag bringt uns einen Gang durch das Berliner Hansaviertel (nebenbei: ein großartiges Revier für Fotoschützen). Hätte ich doch in den Kunststunden besser aufgepaßt!

eben schickt, zu einer solchen Zusammenballung von Theatern und Musikstätten Kulturzentrum zu sagen. Seit Viktor de Kowa als erster die Vollmacht von den Großen Vier erhielt, in der „Tribüne“ wieder ein Ensemble zusammenzustellen, ist erst wenig mehr als ein Jahrzehnt vergangen. In diesem Zeitraum hat sich Berlin trotz schwierigster Umstände seine alte Vormachtstellung vor Frankfurt, München und Hamburg zurückerobert. Es zehrt dabei nicht zuletzt von dem Erbe Max Reinhardts und der anderen Großen. Wir bekamen an drei Orten eine Vorstellung davon, was Tradition im Theater- und Musikleben bedeutet: im Theater am Schiffbauerdamm (ein ziemlich unbekannter Brecht wurde aufgeführt), im Schloßpark-Theater (Molière) und im Deutschen Opernhaus („Zar und Zimmermann“).



Gedächtniskirche

... und dennoch hat sich die UI köstlich amüsiert!

Samstag morgen, 6.30 Uhr, versammelten wir uns erwartungsvoll auf dem Ibbenbürener Bahnhof zu unserer „großen“ Klassenfahrt, von der wir seit der Sexta schon geträumt hatten, und für die wir uns seit einem Jahr Monat für Monat 5 DM vom Taschengeld abgespart hatten, um sie in die Fahrtenkasse einzuzahlen. Das Wetter war herrlich, bald hatten wir uns in unseren Abteilen häuslich eingerichtet, hatten die Sitze ausgezogen, spielten Skat, lasen oder schliefen erst einmal aus.

Ach ja — niemand ahnte damals, daß es die letzte Gelegenheit war, sich für die nächsten elf Tage bequem und ungestört ausschlafen zu können. Nach zehn Stunden Fahrt kamen wir müde und hungrig in Heidingsfeld bei Würzburg an, einem kleinen, verlassenem Nest; doch darüber trösteten uns das gute Essen der Herbergsmutter und die nahegelegene Weinstube hinweg.

Am nächsten Tag waren wir in Würzburg, besichtigten die Residenz und nachmittags das Main-Fränkische Museum. Es war schrecklich heiß, der letzte Tag, an dem wir gutes Wetter haben sollten, und so kam es, daß einige verantwortungslose Schüler es wahrhaftig fertigbrachten, das riesige Museum in zehn Minuten zu bewundern und dann ihr neuerworbenes Wissen in der anliegenden Gastwirtschaft bei einer Flasche Bier zu verdauen suchten. Es kam zu einer kleinen Auseinandersetzung, bei der wir ausführlich über den Sinn einer „Studienfahrt“ aufgeklärt wurden. Dann wurden einige allgemeine Verbote erlassen, z. B. aus leeren Pfeifen rote Rosen zu rauchen. Wir hatten uns übrigens eine eigene neue Währung geschaffen, wir rechneten von nun an nur noch nach „Maß“-einheiten.

Der Ausflug am nächsten Tag nach Veitshöchheim fiel buchstäblich ins Wasser, und wir waren froh, als wir am Abend die Jugendherberge erreichten und unsere Koffer packen konnten für unser nächstes Ziel: Rothenburg. Nachdem wir die 60 Kilometer lange Strecke in dreistündiger Fahrt hinter uns gebracht hatten, zogen wir in die mittelalterliche, romantische Stadt ein. Das Wetter war schlecht, es regnete und stürmte, wie froren und wetteiferten miteinander um die Meisterschaft im Fluchen. Die nächsten drei Tage wandelten wir auf Riemenschneiders Spuren, wurden mit Wissen und Kultur vollgepfropft und kamen uns schließlich ungeheuer gescheit vor. Auf einem Spaziergang, der uns nach Detwang führte, kamen wir über eine kleine Tauberbrücke. Hier durfte nun auch endlich einmal der Wahnsinn Triumphe feiern, als sich zwei Schüler ihrer Abstammung von den Meerestieren allzu lebhaft erinnerten und auf dem Bauche durch die Tauber krochen.

Dann konnten wir uns aber am nächsten Tag nach der Besichtigung des Schlosses Weikersheim bei einer kräftigen grünen Suppe mit Hirneinlage und Brötchen von den Strapazen der vergangenen Tage erholen.

Ein Ausflug führte uns auch über die romantische Straße nach Dinkelsbühl.

Die letzte Station unserer Reise hieß Eberbach bei Heidelberg. Dort sahen wir uns einmal ganz aus der Nähe echte Amerikaner an, nebenbei aber auch noch das Schloß mit seinen weiten Parkanlagen. Außerdem bewunderten wir das riesige Faß im Schloß. Leider war es vollständig leer.

Am nächsten Tag traten wir dann die erschte Heimreise an. In Köln hatten wir noch zwei Stunden Aufenthalt und konnten so noch schnell den Dom besichtigen. Am Abend kamen wir endlich wieder in Ibbenbüren an.

Koproduktion der UIb.

Klassenfahrt der UIb nach Vlotho

Vom 30. Mai bis 6. Juni unternahmen wir in diesem Jahr unsere Klassenfahrt nach Vlotho. Herr Studienrat Hülsmeier und Fräulein Alt beaufsichtigten unsere große Horde. Durch das herrliche Wetter stieg unsere Stimmung beträchtlich. Was waren wir froh, als wir endlich nach dreistündiger Bahnfahrt in Vlotho angekommen waren! Aber von wegen gemütliche Erholung! Ein steiler Weg führte mit vielen Windungen bergauf und jedesmal, wenn wir glaubten, wir hätten unser Ziel erreicht, ging es ganz bestimmt noch ein Stück weiter.

Gleich am ersten Nachmittag begannen wir die Gegend zu „erwandern“. Als Ziel war der Schlangengarten und der Jordansbrunnen in Bad Oeynhausen ausgewählt. Die Porta Westfalica und das Wilhelmsdenkmal, Bad Pyrmont, Lemgo und Minden waren unsere weiteren Ziele. Auch die Badeanstalt haben wir zweimal „mit unserem Besuch erfreut“. Es war nämlich so heiß, daß wir es nur noch im kühlen Wasser aushielten. Eine dreistündige Weserfahrt war der Höhepunkt der Woche. Trotz öfterer Müdigkeit, trotz Blasen und Sonnenbrand marschierten wir. Uns allen voran Herr Hülsmeier. Mit der Wanderkarte in der Hand, braungebrannt und immer vergnügt, erkundigte er sich am Ziel, „wer wohl schon müde wäre“. Aber wenn wir dann abends nach Hause kamen und hörten, daß gesungen wurde oder „freier Ausgang“ geplant war, dann war alle Müdigkeit wie weggeblasen. Am Freitag startete unser bunter Abend. Manchmal kamen wir aus dem Lachen nicht heraus, so schön war es. Ein spannendes Handballspiel gegen eine Obertertia aus Hannover beendete die herrlichen Tage. Die Jungen von Ibbenbüren oder die Jungen vom Land siegten mit 9:2. Die Abfahrt rückte viel zu schnell heran. Auch dem Himmel war es nicht recht, daß die schönen Tage nun ein Ende hatten. Schon als wir im Zug saßen, begann es zu regnen. Wir konnten uns gar nicht vorstellen, daß wir nach dieser schönen Zeit wieder nach Hause zurückkehren sollten.

Unsere Klassenlehrerin Fräulein Dr. Konerding, die wir gerne mitgenommen hätten, war leider verhindert, aber wir werden sicher noch einmal eine Gelegenheit haben, längere Zeit mit ihr zusammenzusein. E. H.

**Arzneimittel sind Kostbarkeiten!
Ein rasch und sicher wirkendes
Schmerzbekämpfungsmittel in
Tablettenform ist**

Albimad
die erste im Bundesgebiet her-
gestellte Schmerztablette mit
Vitamin C.

**In allen Apotheken
erhältlich**

Bei Bezugsschwierigkeiten
wollen Sie sich bitte wenden an

Albipharm
Lengerich (Westf)

Für Urlaub und Reise

Sonnenschutzmittel, Sonnenbrillen
und andere Bedarfsartikel

aus Ihrer Drogerie
Karl Kleine-Nordhaus
Lengerich (Westf.)
Bahnhofstr. 8 - Fernruf 2280

TOTO LOTTO

Annahme
Zeitungen Zeitschriften
Romane

Erich Fiedel

Lengerich (Westf.)
Rathausplatz 10

Fotowettbewerb

des Amtsgymnasiums Ibbenbüren an-
lässlich der 100-Jahr-Feier der höheren
Schule im Amt Ibbenbüren.

Motivgruppen:

1. Das Gebäude des Gymnasiums
z. B. Gesamtansicht, Teil- und Innenansichten
2. Das Schulleben des Gymnasiums
z. B. Lehrer und Schüler, Schüler und Schü-
lerinnen in den Klassen, beim Sport, Singen
oder Malen, auf dem Pausenhof, im Schul-
gebäude, auf dem Weg zur Schule usw.

Teilnahmeberechtigt:

Jeder, der unser Gymnasium fotografieren will.

Bildformat und -anzahl:

Papierbilder 13x18 cm, schwarz-weiß, glänzend,
nicht aufgezogen. Beliebige Anzahl.

Einsendeadress:

Gymnasium Ibbenbüren, Goethestraße 7, Foto-
Wettbewerb.

Einsendeschluß:

15. September 1959 (Poststempel)

Absender:

Jedes Foto muß auf der Rückseite Namen und
Anschrift des Absenders tragen.

Preise:

1. Preis 50,— DM
 2. Preis 30,— DM
 3. Preis 20,— DM
- Trostpreise Fotoartikel

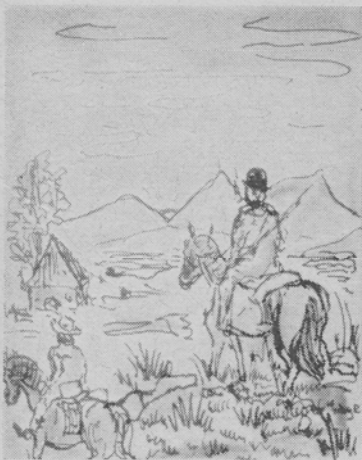
Jury:

Oberstudiendirektor Staudigl
Studienrat Engstfeld
Ein Bildjournalist
Ein Fotograf
Ein Wecker-Redakteur

Die Papierabzüge verbleiben im Schularchiv.
Urheberrecht und Eigentum an den drei preis-
gekrönten Bildern gehen auf das Gymnasium
über. Die Teilnehmer am Wettbewerb unter-
werfen sich mit der Einsendung den Wett-
bewerbsbestimmungen. Die von der Jury ge-
troffenen Entscheidungen sind endgültig und
unanfechtbar. Die drei prämierten Fotos wer-
den in der Schülerzeitschrift „Der Wecker“ ver-
öffentlicht. Eine Auswahl der eingesandten
Fotos wird zum Schuljubiläum vom 24. bis zum
27. September 1959 im Gymnasium ausgestellt.

Die Diamanten des DAKOTA-JOE

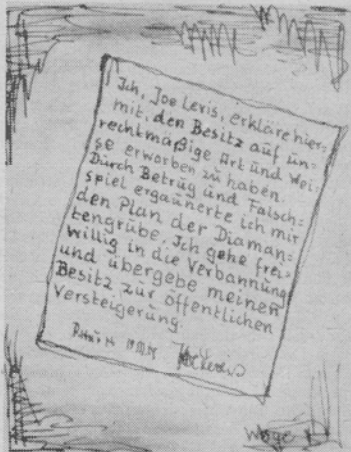
(3. Fortsetzung)



1. Im Osten begann es bereits hell zu werden, als zwei Reiter von den Hills ins Redstone-Tal einbogen, in dem die Ranch Dakota Joe's liegt. Die beiden Reiter hielten am Eingang des Tales einen Moment an. Nach einer kurzen Lagebesprechung setzten sie ihren Weg zu dem kleinen Anwesen fort. Der erste Reiter, ein schlanker, schwarzhaariger Mann, band die Pferde am Weidezahn an. Dann stiegen beide mit gezogenen Colts mit Hilfe einer Leiter, die sich schnell finden ließ, in das Haupthaus ein.



2. Erschreckt fuhr Dakota Joe aus dem Schlaf hoch, als eine scharfe Stimme ihn beim Namen nannte. Als Joe den schwarzhaarigen Gangster, der lässig am Türrahmen lehnte, mit dem Colt in der Luft herumfuchteln sah, wußte er, daß er nicht träumte. Dann sprach der dicke, mit einer Melone gekrönte Gangster ihn mit einer Kinderstimme an, die man dem Dicken nie zugetraut hätte. Joe wurde aufgefordert, einen Zettel zu unterschreiben, und zwar binnen drei Minuten. Sonst . . . , dabei fuchtelte der Lange wieder beängstigend mit dem Colt umher. Joe unterschrieb.



3. Als Sheriff Bones am anderen Morgen den Freund Joe besuchen wollte, fand er obenstehenden Brief an die Tür des Ranchhauses genagelt. Vor Schreck und Erstaunen vergaß „Melonc“ zu atmen, verschluckte sich erst einmal und kratzte sich hinterm Ohr: „Moment mal, Bones, da stimmt was nicht!“ Zur selben Stunde hatten drei Reiter, darunter ein Gefangener, schon viele Meilen zwischen sich und das Redstone-Tal gelegt. WeGe.

Vom Bauern, der sein Weib versetzte

Es war im 30jährigen Krieg, so etwa um das Jahr 1640. Rauhe Landsknechtshorden wüteten und brandschatzten im ganzen Reich. Eben zu dieser Zeit lebte in Thüringen ein Bauer mit seiner Familie, einem Weib und sieben Kindern, auf seinem abgelegenen Berg-hof. Lange Zeit war das Anwesen verschont geblieben. Wohl waren weiter unten im Tal liegende Kornfelder im Sommer in Flammen aufgegangen; aber ansonsten war dem Bäuerlein nicht allzuviel Unheil widerfahren. Nun traf es sich, daß zu Anfang November Landsknechte durch Zufall den Hof entdeckten und dort mit viel Krach und Toberei in Quartier zogen. Es war am Martinstag eben des Jahres 1640.

Da nun Sankt Martin ein vortrefflicher Soldat gewesen sei, meinten die Landsknechte, einen Grund zu haben, diesen Tag festlich zu begehen. Man sprach dem Wein ordentlich zu. Die Sonne war kaum hinter dem Fichtenwald verschwunden, als sich schon ein Großteil der Söldner lärmend und grölend im Hof wälzte. Nun kam es dem Herrn Hauptmann in den Sinn, des Bauern Weib, das ihm nicht schlecht gefiel, für fünf Taler zu erstehen. Das Bäuerlein machte gute Miene zum bösen Spiel und verkaufte sein Weib unter der Bedingung, daß er sie wegen der Kälte selber in Decken einwickeln dürfe. Der Handel wurde abgeschlossen, und der Landsknechtshaufen zechte fröhlich weiter bis zum frühen Morgen.

Der Bauer brachte sein Weib, das dick mit Decken und Tüchern unwickelt war, zum Kriegswagen des Hauptmanns und ging weinend ins Haus zurück. Wenig später schleppten zwei Landsknechte ihren Hauptmann, der ob des guten Handels viel zu viel getrunken hatte, ebenfalls in den Wagen. Dann brach der Heerhaufen unter Johlen und großem Krach auf, nachdem vorher noch sieben Hühner, zwei Schweine und ein Kalb ihr Leben hatten lassen müssen.

Als die Söldner drei Tagesreisen entfernt waren, wachte der Hauptmann aus seinem Rausch auf, fühlte neben sich etwas, das in Decken gehüllt war, und erinnerte sich seines Handels. Voll Freude wollte er das erworbene Weib näher betrachten, als er voller Zorn feststellte, daß in den Decken nichts als ein alter Pfahl eingewickelt war. In den Tüchern eingewickelt lagen hübsch nebeneinander fünf silberne Taler. Sofort befahl der Hauptmann zu wenden und den Bauern zu bestrafen. Sie fanden den Hof jedoch nicht mehr.

Und wenn von euch Kindern später einmal eins nach Thüringen kommt, dann geh es zum Hofe dieses Bäuerleins und richt ihm einen schönen Gruß aus.

(Nach einer thüringischen Geschichte nach-
erzählt von Wigbert Gröver.)

Nach wie vor das führende Labor!

PELKEN

Foto — Kino — Projektion
Kleinbild- und Schmalfilm-
Spezialist.

„Der Wecker“, Schülerzeitschrift des Gymnasiums Ibbenbüren. Schriftf. Hansjörg Hack; Vertreterin: Barbara Kröner. Mitarbeiter: Anneliese Koerd (Schule); Mechthild Ehrenstein (Kunst); Jürgen Blanik, Ludger Krusemeyer (Sport); Gunther Klose (BAG). Geschäftsfach: Chef vom Dienst: Tabor. Vertrieb: Klaus Hollenberg. Versand: J. Ruhnke, M. Kocherscheidt. Anzeigen: to-Sittel, Krusemeyer, K. Hollenberg. Finanzen: Siegfried Stoll. Konto: S. Stoll, betr. „Wecker“, Kreissparkasse Ibbenbüren Nr. 142. — Redaktionsadresse: Gymnasium Ibbenbüren, Ibbenbüren, Goethestraße.

Artikel, die mit ganzem Namen gezeichnet sind, gelten unbedingt als private Meinungen. — Der „Wecker“ ist Mitglied der Landesjugendpresse NRW.

Naturfreunde unter sich

8. JAHRGANG Nr. 3

Zeitschrift der Biologischen Arbeitsgemeinschaft

Unser Dümmeraufenthalt

In diesem Jahr fuhr die BAG zum viertenmal an den Dümmer, und zwar vom 6. bis 15. Juni.

Obwohl das Wetter ziemlich kühl und windig war, verlief die Fahrt programmgemäß, und auch das Ergebnis war zufriedenstellend.

Im ganzen konnten wir in diesem Jahr am Dümmer 85 Vogelarten beobachten, das ist eine Art weniger als im Jahr 1957. Dagegen sahen wir einige Vogelarten, die wir sonst noch nie beobachten konnten, vor allem das seltene Blaukehlchen. Nester fanden wir in diesem Jahr kaum, einfach deswegen, weil die Zeit schon ziemlich weit fortgeschritten war. Dafür hatten viele Vögel schon Junge: Bläuhuhn, Haubentaucher, Stockente, Kiebitz, Rotschenkel und Uferschnepfe, deren Junge wir auch oft beobachten konnten. Auch die Ausbeute an Pflanzen war sehr reichlich.

Im einzelnen lief unser Programm folgendermaßen ab:

Am Samstag und Sonntag machten wir noch keine größere Wanderung, konnten aber dennoch schon viele Vogelarten beobachten, die für den Dümmer typisch sind, als häufigste Schilfrohrsänger, Teichrohrsänger, Drosselrohrsänger, Bläuhuhn, Haubentaucher, Rohrammer, Graureiher, Uferschnepfe und Rotschenkel. Dabei konnten wir eine Zunahme von Schilfrohrsänger und Rohrammer im Vergleich zu den letzten Jahren feststellen.

Am Montag starteten wir dann gleich zu unserer größten Einzelwanderung, einer Radrundfahrt um den Dümmer. Auf dieser Fahrt, die uns von Hüde über Lehbruch, Dümmerlohhausen, Hüde II, wieder nach unserem Hüde führte, konnten wir die meisten Vogelarten beobachten, die wir auch in den folgenden Tagen immer wieder zu Gesicht bekamen, außer den oben genannten als wichtigste: Trauerseeschwalbe, Bekassine, Lachmöwe, Großer Brachvogel, Große Rohrdommel, Rohrweihe, Braunkehlchen, Kiebitz und Storch.

Ebenso sahen wir auf dieser Fahrt viele für den Dümmer typische Pflanzen, wie Weiße Seerose, Gelbe Teichrose, Großer Hahnenfuß, Gifthahnenfuß, Sumpflutauge, Wasserfeder, Krebschere und Sumpfläusekraut. Am Abend sahen wir dann zum erstenmal die riesigen Starenschwärme zum Schlafplatz fliegen. Am

Auf der Rückfahrt
Foto: V. Klose



Dümmer befindet sich ja einer der größten Starenschlafplätze Deutschlands.

Am Dienstag wanderten wir auf dem Deich entlang bis zur Huntemündung. Dabei konnten wir ganz besonders schön die Kampfläufer beobachten. Trotz der späten Jahreszeit taten sie uns den Gefallen und kämpften noch. Als Wichtigstes beobachteten wir auf dieser Wanderung noch Feldschwirl, Rohrschwirl und Wiesenweihe und viele Pflanzen.

Am Mittwoch führen wir zu den Stemmer Bergen. Dort befindet sich eine große Graureiherkolonie. Weinbergschnecken, Hirschkäfer und viele Orchideen sind dort zu finden. Da wir in diesem Jahr ziemlich spät kamen, waren die jungen Reiher schon fast flügge und die meisten Orchideen waren schon verblüht; aber es gab dort noch viele andere interessante Dinge, so daß sich die Fahrt durchaus lohnte.

Am Donnerstag wanderten wir dann wieder auf dem Deich entlang in Richtung Lehbruch. Auf dieser Wanderung sahen wir dann wohl die größte Seltenheit der ganzen Fahrt, das Blaukehlchen. Dieser Vogel kommt in Deutschland nur noch an ganz wenigen Stellen vor.

Am Dümmer brüten noch einige Paare. In den Jahren vorher war es uns nicht gelungen, Blaukehlchen zu sehen, obwohl wir uns immer darum bemühten. Außerdem sahen wir auf dieser Wanderung noch mehrere Große Rohrdommeln, ein Vogel, der zwar oft zu hören, aber sehr scheu und darum nur selten zu sehen ist.

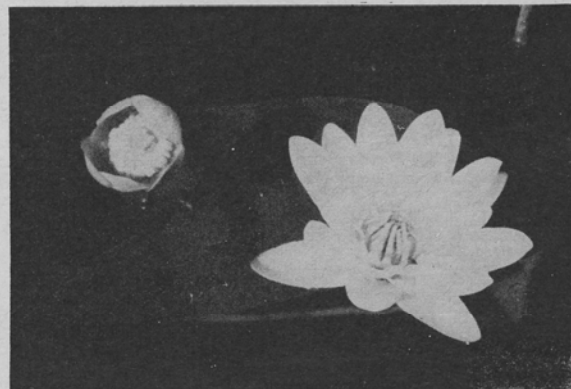
Am Freitag machten wir wieder eine Radwanderung, die uns ins Geestmoor führte. Dort kommt noch Birkwild vor. Leider hatte ein Brand große Teile des Moores vernichtet, so daß wir kein Birkwild sahen. Doch sahen wir auch eine Menge anderer Vögel, z. B. Steinschmätzer, Rotschenkel, von dem wir sowohl Junge als auch durch den Brand vernichtete Nester sahen, Raubwürger und Uferschnepfe.

Am Samstag machten wir nur noch eine kleine Wanderung nach Evershorst, einem sehr schönen Laubwaldgebiet. Dort befindet sich eine Saatkrähenkolonie. Wir konnten allerdings nur zwei Nester entdecken.

Leider vergingen die Tage nur allzu schnell, und am Montag mußten wir schon wieder abfahren.
Volker Klose, OIIA.

Vogel
Fisch **futter**
Käfige, Aquarien,
sämtliche zoologische Bedarfsartikel
aus dem Fachgeschäft
SAMEN-TEBBE
Ibbenbüren, Große Straße 34, Ruf 2479

Blühende Seerose
Foto: Hollenberg



Eine Fahrt zu den Stemmer Bergen

Bei dem Dümmeraufenthalt der BAG wurde, wie jedesmal, wieder eine Fahrt zu den Stemmer Bergen gemacht. Morgens um 4.30 Uhr wurden wir geweckt. Dann gab es Frühstück und um 5.30 Uhr fuhren wir los. Als wie am Hannöverschen Berghaus ankamen, stellten wir dort unsere Räder ab und dann ging es zu Fuß in den Wald.

Als erstes hörten wir den Zaunkönig munter sein Liedchen zwitschern. Dann sahen wir die ersten Pflanzen: Waldmeister, Sauerklee, Großes Springkraut, Waldziest und Aronstab. Alle diese Pflanzen sind an Kalkboden gebunden, und weil die Stemmer Berge sehr kalkhaltig sind, findet man dort häufig diese Pflanzen.

Hiernach suchten wir die Reiherkolonie auf, die sich dort in der Nähe befindet. Wir fanden etwa zehn bis zwölf bewohnte Horste. Unter ihnen war alles weiß und auf dem Waldboden fanden wir überall Fische und Fischreste. Die Graureiher fischen nämlich im Dümmer. Wenn sie genug Fische im Kropf haben, fliegen sie die zehn Kilometer zu ihrer Kolonie und laden dort ihre Last ab.

Als wir weitergingen, sahen wir vor uns auf dem Weg ein Eichhörnchen sitzen. Erst nach einiger Zeit kletterte es einen Baumstamm hoch und entschwand unseren Blicken. Wieder fanden wir eine Reihe von Pflanzen: Stinkender Storchschnabel, Sanikel, Nesselblättrige Glockenblume, Biegelkraut. Dann sahen wir einen Mäusebussard, der im ersten Moment von einigen für einen Turmfalken gehalten wurde, weil er rüttelte. Aber manchmal rütteln auch die Mäusebussarde. Außerdem fanden wir die dort vorkommende Weinbergschnecke. Sogar einige

Orchideen fanden wir: Kuckucksblume und da sie kein Blattgrün besitzt, muß sie sich ihre Nährstoffe schon assimiliert von anderen Pflanzen holen. Sie wächst auf Baumwurzeln. Dann sahen wir noch die Kreuzblume, und zwar in rot und blau. Einige stachen sich am Ilex, der hier auch wuchs.

Nun machten wir an einem Kahlschlag eine kleine Rast. Dort fanden wir eine Menge Waldbeeren und da wurde erst einmal geschmaust. Darauf kamen wir in einen Wald, wo es noch Hirschkäfer geben sollte. Als wir fast heraus waren und die Hoffnung schon aufgegeben hatten, einen zu finden, entdeckten wir doch noch ein Exemplar. Es war allerdings ein verhältnismäßig kleines Männchen, dem auch noch ein Bein fehlte. Er hatte es wohl in einem Kampf gegen einen stärkeren Rivalen verloren. Nachdem wir uns den Käfer gut angeschaut hatten, ließen wir ihn wieder laufen. Im Anschluß sahen wir noch einige andere Pflanzen: Flockenblume, Odermennig, Wegrauke und Steinklee.

In einem Fichtenwäldchen hörten wir den charakteristischen Ruf des kleinsten Vogels Deutschlands, des Wintergoldhähnchens. Dann hörten wir noch den Waldaubsänger, der auch Waldschwirlvogel heißt. Er singt zwei ganz verschiedene Lieder. Weiter unterschieden wir den Gesang der Singdrossel und der Mönchsgrasmücke, die zu den besten Sängern unter den Vögeln gehören. Dann sahen wir wieder einige Pflanzen: Perlgras, Bärenklau, Geißblatt und Pfefferknöterich. Besonders interessierten uns noch mehrere Haufen von der Großen Waldameise. Einer dieser Haufen hatte eine

Mehr als 75 **j**AHRE

im Dienst
der heimischen Wirtschaft

Annahme von Spareinlagen
Beratung in allen Geldangelegenheiten

**IBBENBÜRENER
VOLKSBANK**

Aktien-Gesellschaft

Höhe von etwa 1,50 Meter und unten einen Vogelnestwurz. Letztere ist ein Schmarotzer. Da Durchmesser von 3,50 Meter Ein BAG-Mitglied legte sein Taschentuch auf einen Haufen und nach einiger Zeit hatte es einen intensiven Ameisensäuregeruch an sich.

Später sahen wir noch den Faulbaum, die Schattenblume und das Maiglöckchen, das hier wild wuchs. Über den Weg kroch eine Hainschnecke. Nun wanderten wir zu unseren Rädern zurück und bald darauf fuhren wir wieder heimwärts.

Franz-Josef Kemper, UIIIa.

Eine seltene Beobachtung

Am 11. Juni machten wir eine Wanderung auf dem Damm zur Schleuse nach Lembruch. Nach dem Frühstück gingen wir zum Damm. Als wir dort angekommen waren, teilten wir uns in drei Gruppen. Die erste Gruppe ging los, in etwa 70 Meter Entfernung folgte die zweite und dann die letzte. Wir wollten eine Bestandsaufnahme der Vögel vom Damm von Hüde bis zur Schleuse vor Lembruch machen. Bei einer Bestandsaufnahme werden alle Vogelstimmen aufgeschrieben, die man hört. Nachher wird das oft sehr interessante Ergebnis verglichen.

Wir waren also eifrig am Lauschen und Notieren, als Gunther von der zweiten Gruppe plötzlich rief: „Hier sind Blaukehlchen! Kommt schnell!“ Dr. Knoblauch rief sofort: „Wir kommen. Aber seid nur leise!“ Die Blaukehlchen sind nämlich ziemlich scheu und sehr selten. In Deutschland gibt es nicht mehr allzuviel

Paare von ihnen und wir sollten das Glück haben, sie zu sehen. Wie rannten los, daß die Jacken flogen. An der Stelle angekommen, fragten wir gleich aufgeregt: „Wo sind sie?“ Doch Günter sagte: „Jetzt sind sie im Schilf, doch gleich werden sie wieder hervorkommen, denn die Blaukehlchen hüpfen einmal hoch und tief, einmal hin und her.“ Diese Nachricht war zunächst enttäuschend für uns, doch da flog etwas auf die Weide. „Da sind sie!“ rief Günter und reichte sein Fernglas herum. Die Sonne schien und die blaue Kehle der Blaukehlchen schimmerte und leuchtete prächtig. Auch der weiße, unregelmäßig gezackte Stern auf der Kehle war deutlich zu sehen. Wegen dieses weißen Sternes heißt der Vogel Weißsterniges Blaukehlchen.

Aber jetzt hüpfte das eine von der Weide ins Schilf und das zweite folgte. Leider hatten alle das Blaukehlchen noch nicht richtig gesehen. Der Wind blies tüchtig auf dem Damm, daß wir uns bald auf die Böschung legten, wo es geschützter war. Dort beobachteten wir weiter. Die Sonne schien bald so warm, daß wir nicht mehr froren. Jetzt kam ein Blaukehlchen wieder aus dem Schilf hervor und alle schauten sofort auf die Stelle. Diesmal hatten wir mehr Glück. Das Blaukehlchen ließ sich gut beobachten, daß alle es einmal aus der Nähe sehen konnten.

Nun ging die erste Gruppe weiter, denn das Blaukehlchen hatte sich wieder im Schilf versteckt. Die anderen Gruppen folgten in Abständen. An der Brücke vor Lembruch trafen wie uns wieder. Unsere Bestandsaufnahme war natürlich dahin, aber dafür hatten wir ein seltenes Erlebnis gehabt, das alle befriedigte.

Annette Glocke, IVa.

Die häufigsten Wasservögel des Dümmer

Schon am ersten Tag unseres Aufenthalts am Dümmer beobachteten wir Haubentaucher, Bläbühner und Stockenten. Sie hielten sich meistens am Rand des Sees auf, da gerade die Jungen geführt wurden. Oft ruderten wir hinaus und kamen dann oft nahe an einen Haubentaucher heran. Doch plötzlich war er weg. Sein Name sagt es ja schon: er kann tauchen. Abends, wenn der See ganz ruhig lag, schwamm die Haubentauchermutter mit ihren Kleinen quer über den See. Dann begegnete man auch oft den Bläbhühnern. Sie sind schwarz, nur vor dem Kopf haben sie eine weiße Blässe. Auch deren Junge waren noch nicht sehr alt. Sie hielten sich meistens im und am Rand des Schilfes auf. Hier tauchten und suchten sie nach Nahrung. Auch die Stockente brütet am Dümmer. Ein BAG-Mitglied beobachtete an der Huntmündung eine Stockentemutter mit mindestens zehn Jungen. Das Gefieder der Jungen ist grau, braun mit weißen Flecken. Auf unserer Abendwanderung beobachteten wir auch einen Schwarm Stockenten, der vom Wasser auf das Land flog. Man erkennt diese Enten gut an dem verhältnismäßig langen Hals, dem kurzen und breiten Schwanz und den weißen Flügelbinden. Alle drei Wasservögel ziehen im Herbst gen Süden und kommen im Frühjahr zurück.

Angelika Menke, UIIIb.

treff ●
hoffschulte
café milchbar eis

Fasanen

Mein Freund, mein Bruder und ich gingen zum Fußballspielen. Es war ein warmer Apriltag. Im Rochus war eine Lichtung, die wir als Fußballplatz benutzten. Einen Ball hatten wir nicht bei uns, da fast jeden Tag dort Kinder waren, die einen Ball hatten. Aber wir fanden den Platz leer. Als wir sahen, daß die Jungen auf einem nahegelegenen Bauernhof spielten, liefen wir zu ihnen und fragten sie, ob sie Fußballspielen wollten. Sie aber sagten, daß sie bei dieser Wärme keine Lust hätten. Dann fragten wir den Bauern, ob wir uns ein paar Weidenstöcke holen dürften. Als dies genehmigt war, schritten wir dem kleinen Wald entgegen.

Wir mußten uns einen Weg durch das dicke Dornengestrüpp bahnen. „Da hinten“, sprach mein Bruder, „die sind schön gerade gewachsen, die schneiden wir uns ab.“ Wir gingen auf die Bäume zu. Alles war still, nur das Pfeifen und Singen der Vögel war zu hören. Plötzlich wurde ich auf ein Geräusch aufmerksam. Ich warf einen Blick in die Richtung, aus der es gekommen war. Aber nichts rührte sich. „Wird ein Vogel gewesen sein“, dachte ich. Nun machten wir uns daran, die Stöcke abzuschneiden. Da — ich meinte, dieses Geräusch wieder gehört zu haben. Es klang wie ein Knarren und Knacken von Zweigen. „Du“, fragte ich meinen Freund, „hast du das auch gehört?“ „Was?“ „Was?“ fragte er erstaunt. „Hier ist alles still. Was du gehört hast, war ein Gespenst!“ „Ja, jetzt ist alles wieder still. Aber eben hat es . . . da — da war es wieder!“ „Du hast recht, jetzt habe ich es auch gehört. Laßt uns nachsehen, was dort vorgeht. Das Geräusch kam aus dem Gebüsch dort drüben.“ Wir pirschten uns an das Gebüsch, so nahe es ging. Als wir etwa fünf Meter davon entfernt waren, ließ sich das Geräusch wieder hören. „Wir müssen näher heran“, flüsterte ich meinem Freund zu. Bis zu ungefähr zwei Meter schlichen wir heran. Plötzlich hörten wir ein Knacken und Hacken. Es klang gespenstisch. „Eigenartig, daß sich das Tier nicht zeigt“, meinte ich. „Ein Tier? Woher weißt du denn, daß es ein Tier ist?“ „Nun, ich nehme es an. Oder meinst du, daß es ein Mensch ist?“ Auf einmal wurde es immer lauter. Dann herrschte wieder Totenstille. Ich pirschte mich bis auf einen Meter an das Gebüsch. Die andern beiden blieben zurück. Plötzlich ein Rasseln, Knacken und . . . war das ein Tier? Ja, ja, es war ein Tier. Ich konnte es aber nicht gut erkennen, denn ich sah nur einen schwarzen Fleck, der sich hin und her bewegte. Wahrscheinlich hatte es sich verfangen. Da! Ich vermutete richtig. Jetzt hatte es einen Ausweg gefunden. Nun konnte ich das Tier auch erkennen, es war ein Fasanenhahn. Ich erkannte ihn genau an dem bunten Gefieder. Aber komisch, er flog gar nicht weg, sondern lief weg. Wir drei — Paul und Ludwig hatten das Tier inzwischen auch entdeckt — verfolgten es.

Es lief genau auf den Waldrand zu. Paul hob einen morschen Ast auf und wollte nach dem Tier werfen. Doch ich hielt ihn zurück. „Idiot, was soll das denn? Man darf doch in dieser Jahreszeit Fasanen schießen.“ „So, hast du eine Ahnung. Erstens darf man im April keine Fasanen schießen und zweitens, wenn man sie schießen dürfte, hättest du auch keine Erlaubnis dazu.“

Durch unsere Unterhaltung war der Fasan entwischt, und mein Bruder auch. Wir zwei waren zurückgeblieben. Plötzlich rief mein Bruder: „Hier! Hierher! Hier ist er!“ Wir liefen dem Waldrand entgegen. Jetzt brauste schon ein Fasan in die Luft. Aber es war ein Weibchen. Wir machten noch zwei solche Begegnungen. Nun schlug ich vor, uns um das Dickicht zu verteilen. Wir wollten uns durch Flötenszeichen verständigen. Ich nahm die westliche Seite, Paul die östliche und Ludwig die südliche Seite. Aufmerksam überprüfte ich jedes Gebüsch. Ohne Erfolg. Ich wollte schon zurückkehren, als ich hinter mir ein Rascheln vernahm. Ich warf mich hinter einen Baum und horchte. Da hatte sich das Fasanenmännchen einen Weg durch das Dickicht gebahnt und kam nun herausgelaufen. Sollte ich pfeifen? Nein, das wäre dumm. Der Fasan würde es hören und wegfiegen. Ich mußte abwarten, was jetzt geschah. Der Fasan kam immer näher an den Baum, hinter dem ich lag. Jetzt war er nur noch etwa sieben Meter von mir entfernt. Ich faßte den Entschluß, leise zu pfeifen. Ich hatte Glück. Der Fasan machte sich nichts daraus, aber Paul hörte es. Langsam, aber immer von Bäumen gedeckt, kam er heran. Er konnte den Fasan nicht sehen und mich auch nicht. Er schaute in die Richtung, aus der der Pfiff gekommen war. Da er nichts erblickte, kehrte er zurück. Plötzlich wurde der Fasan auf Paul aufmerksam und lief schnell ins Dickicht zurück. Ich stand auf und lief zu Paul. Er war erstaunt, daß ich so lief. Aber als ich ihm die Geschichte erzählte, wurde er doch wütend: „Wie konnte ich nur so leichtsinnig sein“, sagte er.

Nun kam auch mein Bruder herbei. Wir durchstöberten jetzt jedes kleinste Gebüsch. Dabei machten wir eine Entdeckung: Ein brauner Fleck lag vor uns. Paul berührte ihn mit einem Stock und schon schnellte er auf, zischte an uns vorbei, dem Waldrand entgegen. „Ein Kaninchen“, schrie mein Bruder. „Denkst du! Es war nämlich ein Hase. Ich erkenne ihn an der bräunlichen Farbe und den langen Ohren, deren Spitzen schwarz sind.“ „Du hast recht!“ stimmte mir mein Freund zu. „Wir wollen uns aber darüber nicht streiten. Los, dahinten, das Gebüsch dort, das wird jetzt durchstöbert!“ Plötzlich ein Kreischen, und ein Fasan flog in die Luft. Wir hatten einen richtigen Schrecken bekommen. Mein Bruder lief fort. Paul und ich wollten das Dickicht aber noch näher untersuchen. Wir schauten in jedes Versteck und in jeden Winkel. „Du“, fragte mein Freund, „wir haben jetzt schon fünf Fasanenhennen und nur einen Fasanenhahn gesehen. Komisch, was?“ Nein, da ist nichts Komisches dabei. Ein Fasanenhahn hat bis zu fünfzehn Hennen, die ihn fast immer begleiten. Genauso ist es doch mit dem Haushahn, der auch so viele Hennen mit sich führt.“ „Uff, du bist ein gelehrter Biologe“, meinte Paul. „Eben, ahem, ahem!“ schmunzelte ich. „Du, wo ist eigentlich Ludwig geblieben?“ Der ist doch eben dorthin gelaufen.“ „Ja, dahinten ist er doch . . . oder nicht? Wo ist er denn geblieben?“ Wir suchten in der Richtung, wohin er gegangen war. Dabei flog über uns eine Ringeltaube von einer Fichte. „Da! Ein Fasan . . . Och! Ist nur eine

Holztaube.“ Nein, es ist, soviel ich sehen kann, eine Ringeltaube. ‚Holztaube‘ ist eine ganz falsche Bezeichnung. Das müßtest du eigentlich auch wissen. Bist ja schon im achten Schuljahr und ich erst im siebenten, das heißt genau im dritten. Sag mal, habt ihr denn keine Naturkunde auf eurer Schule?“ „Na klar, haben nur noch keine Taubenarten studiert.“

Plötzlich wurde unsere Unterhaltung durch einen Schrei unterbrochen. „Hier, hierher, hier ist er!“ Jetzt sahen wir meinen Bruder auch. Er lief aufgeregt in der entgegengesetzten Richtung, also weiter südlich, umher. Wir liefen zu ihm. Tatsächlich lief vor uns wieder ein Fasan und flog dann in die Luft. „Oha! Habe ich mich erschreckt!“ rief ich. „Idioten“, schimpfte mein Bruder, „statt daß ihr hier nach unten hinkommt, sucht ihr euch da oben die Augen schwarz. Der Bursche saß in diesem Gestrüpp. Jetzt ist er weg.“ „Nun sei doch nicht gleich so wütend“, sagte mein Freund. Auf einmal hörten wir die Glocken im Kirchturm 6 Uhr schlagen. Ich schaute zur Uhr und tatsächlich, es war 6 Uhr. Dann wurde es höchste Zeit, nach Hause zu gehen.

Jürgen Lethmate, IVb.

Kampfläufer am Dümmer

Am Dienstag, dem 9. Juni, mußten wir schon um 4.30 Uhr aufstehen, weil wir die Vögel im Ochsenmoor beobachten wollten. „Wenn wir Glück haben“, sagte Dr. Knoblauch, „können wir noch ein paar Kampfhähne sehen. Es ist möglich, daß sie um diese Jahreszeit noch kämpfen.“ Als wir auf dem Weg waren, der ins Moor hineinführte, wurden wir in drei Gruppen eingeteilt, so daß jede Gruppe aus fünf oder sechs Mann bestand und in jeder Gruppe zwei Ferngläser waren. An einem bestimmten Ziel sollte dann verglichen werden, was jede Gruppe beobachtet hatte. Als die erste Gruppe etwa 50 Meter entfernt war, ging die zweite los und ihr folgte in bestimmtem Abstand unsere Gruppe.

Eifrig nach Vögeln ausspähend, besonders aber nach Kampfläufern, gingen wir in das noch feuchte Moor hinein. Plötzlich entdeckte die Gruppe vor uns auf einer Wiese die langgesuchten Kampfläufer. Einige riefen uns zu, wir sollten doch mal schnell kommen, ein paar Kampfläufer würden miteinander kämpfen. Als wir das hörten, liefen wir so schnell wir konnten zu den anderen hin, denn jeder wollte gern einmal Kampfläufer sehen. Mit bloßem Auge konnte man ihre buschigen Halskrausen und die verschiedenartige Färbung der Federkleider erkennen, denn jedes Kampfläufermännchen ist anders gefärbt. Eins war ganz weiß, das andere rostbraun, das dritte schwarz und das vierte wieder ganz anders gefärbt. Wir konnten nicht gut erkennen, wieviel Hähne auf dem Kampfplatz waren, denn einmal kamen welche dazu und ein andermal flogen welche davon. Es werden aber etwa acht bis zehn Stück gewesen sein. Das komische bei den Kampfläufern war, daß nicht bloß zwei miteinander kämpften, sondern daß sie alle aufeinander losgingen.

Ich glaube, die Kampfläufer hatten uns nun bemerkt, denn wir waren vor Begeisterung etwas zu laut geworden, jedenfalls flogen sie plötzlich alle auf und ließen sich auf einer anderen Wiese nieder. Wir konnten sie jetzt nicht mehr so gut wie vorher sehen, denn das Gras auf der Wiese war sehr hoch. Deshalb brachen wir nun auch auf, um noch weitere Tiere und Pflanzen zu beobachten.

Dieses Erlebnis mit den Kampfläufern gehört mit zu den schönsten am Dümmer.

Ulrike Schnepfer, IVa.

In meinem
modernem FOTOLABOR

entwickeln und vergrößern
wir Ihre Bilder sauber und
schnell

MARKT-DROGERIE

Hans Thimme

Ibbenbüren Unterer Markt 2